Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./89 : 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 67 — Brockau, Dienstag, den 6. Juni 1939 — 39. Jahrgang

Soldatische Haltung

Ein Sturm des Jubels ging durch die Reihen der in Kassel aufmarschierten alten Soldaten, als der Führer zu ihnen sprach, als er ihnen gegenübertrat und die Notwendigkeit der soldatischen Haltung einer ganzen Nation darlegte. Die Männer des Reichskriegerbundes haben das Ehrenkleid des Waffenträgers schon vor vielen Jahren abgelegt, und manche sind darunter, bei denen die Zeit, da sie mit der Waffe in der Hand Dienst getan haben für das Vaterland, schon ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Und doch bekennen sie sich alle mit Stolz zu ihrer Soldatenzeit; sie wissen, daß die Schule des Heeres, die sie durchgemacht haben, ihnen für ihr gesamtes Leben zugute gekommen ist.

Soldat sein heißt Kämpfer sein, heißt tapfer sein, heißt seinen Mann stehen und unbeugsam ausharren in den Stürmen des Lebens. Um tapfer zu sein, dazu ist aber nicht immer erforderlich, daß einem allezeit die Kugeln um den Kopf pfeifen, sondern tapfer kann man auch am Werktisch sein wie überhaupt in allen Bezirken des menschlichen Lebens. Tapfer ist auch der Werkmann, der sich mit ganzer Kraft seiner Arbeit widmet, der seine Leistung steigern und in den Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, nur einen Ansporn erblickt, nun erst recht den Erfolg zu erkämpfen. Für eine Nation, die vom Schicksal ausersehen worden ist, die Grundlage für eine neue Lebenshaltung zu schaffen, ist diese soldatische Einsatzbereitschaft, die auch für die jetzt in die Heimat zurückgekehrten deutschen Spanienfreiwilligen kennzeichnend war, unerläßlich.

Das Werk des Führers erfordert die Mitarbeit aller. Jeder muß dazu beitragen durch seine Arbeit und durch seine Opfer, um die Zukunft Deutschlands zu sichern. Wie vor einem Vierteljahrhundert, so sind im Auslande auch jetzt wieder Politiker am Werk, die Deutschland einkreisen und dann wie ein gestelltes Wild zu Fall bringen wollen. Wie immer auch diese Politiker ihre Machenschaften „begründen" oder als „harmlos" hinstellen: das Ziel der Einkreisungspolitik von 1939 ist das gleiche wie das der Vorkriegszeit, die im Diktat von Versailles gipfelte. Wie damals, so will man auch heute Deutschlands seelische und materielle Kraft zerstören. Eines allerdings ist gründlich anders geworden! 1912 konnte es geschehen, daß im Reichstag Abstriche an der so notwendigen Rüstungsverbesserung vorgenommen wurden, — heute gehört eine derartige Praxis ein für allemal der Vergangenheit an.

Ein Reich, dessen erste Sorge nicht seiner Sicherheit gilt, ein Reich, das nicht bereit ist, freudig die Opfer auf sich zu nehmen, die im Interesse eines ausreichenden Schutzes der Grenzen gebracht werden müssen, das ermuntert geradezu, wenn es wie Deutschland in der Mitte eines Erdteils liegt, zu einem Waffengang. Die Geschichte liebt keine Sentimentalitäten. Die harte Wahrheit, die sie uns lehrt, ist die, daß nur die Nationen sich eines langen Friedens zu erfreuen haben, von denen es feststeht, daß ein Anbinden mit ihnen ein Risiko erstes Ranges ist, und würde eine ganze Staatengruppe gegen diese Nation aufgeboten. Es ist die Stärke der neuen deutschen Wehrkraft, die es dem Führer ermöglicht hat, die deutschen Lebensrechte in einer Welt, die uns nicht gutgesinnt ist, geltend zu machen, ohne daß dabei auch nur ein Schuß losgegangen ist. Die Welt weiß eben, daß das deutsche Schwert scharf ist und — was ebenso entscheidend ist, die deutsche Nation einig wie ein Mann zusammensteht.

Und eines weiß man draußen auch noch. Nämlich, daß die alten Soldaten des Reiches, die mehr als vier Jahre hindurch in den Schützengräben einer ganzen Welt Trotz geboten haben, ihres Gleichen suchen! „Als Führer der deutschen Nation kann ich als ehemaliger Kämpfer in keiner Sekunde zugeben, daß irgend jemand in den Reihen unserer westlichen Gegner das Recht haben könnte, sich als etwas Besseres zu dünken oder anzusehen, als wir Deutsche es sind!" Stürmische Heilrufe der alten Soldaten bekräftigten in Kassel diese Feststellung des Führers. Es sind gewaltige Taten, die die deutschen Frontsoldaten vollbracht haben, trotzdem hinter ihnen eine Regierung stand, die der Größe der Stunde nicht gewachsen war. Heute dagegen ist nach den Worten des Führers dafür Sorge getragen, daß alles das, was irgendwie mit der Staatsführung zu tun hat, nur ein hundertprozentiger Soldat und Mann sein kann.

Dadurch hat Deutschland ungeheuer viel gewonnen. „Es ist mein unverrückbarer Entschluß", so erklärte der Führer in Kassel unter neuen Beifallsstürmen, „dafür zu sorgen, daß die obersten politischen und militärischen Führer der Nation genau so tapfer denken und handeln, wie es der brave Musketier tun muß, der bedingungslos sein Leben hinzugeben hat und hingibt, wenn der Befehl oder die Not dies erfordern." Das ja macht Deutschland unüberwindlich, daß Volk und Führung einig sind in ihrer soldatischen Haltung, daß sie tapfer sind im Denken, im Glauben und im Handeln. Und die Bewährung dieser soldatischen Haltung, zu der uns jeder Tag neue Gelegenheit gibt, sichert unseren Frieden.

Appell der Tapferkeit

Generalfeldmarschall Göring und Großadmiral Raeder in Döberitz

Einen eindrucksvollen Ueberblick über den Einsatz der verschiedenen Einheiten der deutschen Luftwaffe im Kampf gegen den Weltfeind Bolschewismus in Spanien gab die große Besichtigung der Spanienfreiwilligen im Lager Döberitz durch den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, in Gegenwart zahlreicher Generale und Vertreter von Partei und Staat, unter ihnen Gauleiter Stürtz. In einer Ansprache würdigte der Generalfeldmarschall die großen Verdienste und die besondere Tapferkeit der Luftwaffeneinheiten. Den Abschluß des Appells bildete die persönliche Ueberreichung der goldenen und silbernen Auszeichnungen an die Tapfersten deutschen Blutes im Spanienfeldzug.

Generalfeldmarschall Göring wurde bei seiner Ankunft im Lager der Legion Condor auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Döberitz überaus herzlich begrüßt. Die im offenen Viereck angetretenen Offiziere und Mannschaften der Luftwaffe trugen die erdfarbene Uniform, die sie bei ihren Kämpfen in Spanien als Deutsche sehr schnell bekannt werden ließ. Die Reichskriegsflagge und die Banner Spaniens und Italiens sowie das Hakenkreuz zeigten symbolhaft die Einheit bei dem Kampf gegen den Weltfeind im spanischen Feldzug.

Nach der Meldung der Truppe durch den ehemaligen Kommandanten des Luftwaffeneinsatzes, General der Flieger Volkmann, schritt Generalfeldmarschall Göring die Fronten in Begleitung des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, des Generalinspektors der Luftwaffe, Generaloberst Milch, und der ehemaligen Kommandeure des Luftwaffeneinsatzes in Spanien, der Generale der Flieger Sperrle und Volkmann, die ebenfalls das Ehrenkleid der Spanienkämpfer trugen, ab. Auf der Ehrentribüne sah man unter den zahlreich erschienenen Generalen die Generale der Flieger Kesselring, Stumpff, von Witzendorf, Schweickhard, Udet, Christiansen und Felmy, den General der Flakartillerie Rüdel, die Generale der Artillerie Halder und Becker, Vizeadmiral Canaris sowie den Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Oberst Jeschonnek.

Generalfeldmarschall Göring sprach dann als Oberbefehlshaber der Luftwaffe den heimgekehrten Freiwilligen der Luftwaffe seinen Dank und seine Anerkennung für ihre Leistungen in Spanien aus.

Nach seiner Rede überreichte der Generalfeldmarschall, begleitet von den Generalobersten Keitel und Milch, den mit den goldenen und silbernen Ehrenkreuzen ausgezeichneten Freiwilligen der Luftwaffe die Ordenszeichen. Sodann ließ er sich von den Kommandeuren noch einmal Bericht erstatten und zeichnete noch nachträglich einige verdienstvolle Offiziere und Männer der Luftwaffe aus. Darauf betrat der Generalfeldmarschall noch einmal die Rednertribüne und beendete den Appell mit einem kurzen Schlußwort: „Der Appell der Tapferkeit ist beendet. In dieser Stunde, wo ihr für hohe Tapferkeit ausgezeichnet seid, gebührt es uns, dem Führer, der euch diese Auszeichnung im Namen des deutschen Volkes verliehen hat, zu danken: Unser Führer und Oberster Befehlshaber Adolf Hitler Sieg Heil!"

Der Führer bei seinen alten Soldaten.
Auf dem Friedrichsplatz in Kassel nimmt der Führer den Vorbeimarsch der Hunderttausende des NS.-Reichskriegerbundes ab. Der Vorbeimarsch bildete den Abschluß des ersten Großdeutschen Reichskriegertages. Hinter dem Führer der Reichskriegerführer General Reinhard. Weltbild (M).

Göring im Lager der Legion Condor.
Generalfeldmarschall Göring, der dem Lager der Legion Condor in Döberitz einen Besuch abstattete, überreicht den Tapfersten im Spanienfeldzug die goldenen und silbernen Auszeichnungen. Weltbild (M.)

Ehrung der Freiwilligen der Kriegsmarine

Am gleichen Tage fand auf dem Appellplatz des Lagers der Legion Condor in Döberitz durch den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. e. h. Raeder eine Besichtigung der Marineeinheiten statt, die am Kampf gegen den Bolschewismus in Spanien teilgenommen haben oder vor der spanischen Küste in kriegerische Handlungen verwickelt worden waren. Nach einem Gedenken an die Offiziere und Männer, die auf dem Panzerschiff „Deutschland" bei dem feigen Fliegerüberfall der Bolschewisten ihr Leben ließen, und nach einer Würdigung der Leistungen der Marineeinheiten übergab der Großadmiral den verdienstvollsten Offizieren und Männern der Kriegsmarine die ihnen vom Führer verliehenen goldenen und silbernen Ehrenkreuze.

Ueber dem festlich ausgeschmückten Appellplatz wehte die Reichskriegsflagge neben dem Rot-Gold-Rot des wiedererstarkten Spaniens. In tief gestaffelten Blocks standen die Abordnungen der zum Einsatz gekommenen deutschen Schiffseinheiten in ihren blauen Paradeuniformen und den weißen Mützen. Als erste Einheit, an einem besonderen Ehrenplatz, sah man die Offiziere und Männer der „Gruppe Nordsee" in der kleidsamen Uniform der Legion Condor, an ihrer Spitze den Fregattenkapitän Wagner. Diese Gruppe hatte von Anfang an aktiv an den Kämpfen teilgenommen. Weiter waren anwesend die Abordnungen der Panzerschiffe „Admiral Scheer" und „Deutschland", der Torpedoboote „Leopard", „Lux" „Albatros" und „Seeadler", sowie der U-Boote 33 und 34.

Dem festlichen Appell wohnte auch der Gauleiter der Mark Brandenburg, Stürtz, bei.

Der ehemalige Kommandant der „Deutschland", Konteradmiral Fanger, erstattete dem Großadmiral Meldung, nachdem dieser vom ehemaligen Befehlshaber der Marinestreitkräfte, Vizeadmiral v. Fischel, im Lager Döberitz begrüßt worden war. Beim Abschreiten der Front verweilte der Großadmiral längere Zeit bei der Gruppe Nordsee und begrüßte hier einzeln die Offiziere.

Kampf für Deutschland

In seiner Ansprache würdigte der Großadmiral den restlosen Einsatz der Marineangehörigen, die Seite an Seite mit den Nationalspaniern gegen den Bolschewismus kämpften, und, im Sinne ihres Führers, ihr Leben für die gerechte Sache einsetzten. Er gedachte insbesondere der Toten und der Verwundeten. Er hob hervor, die Kriegsmarine sei stolz auf ihre Angehörigen und deren Leistungen in Spanien. Insbesondere begrüßte er die führenden Offiziere der Spanienflotte, die bei ihrer Aufgabe in besonders hohem Maße eine Verantwortung dafür trugen, daß eine Ausdehnung des Spanienkonflikts verhindert wurde. In diesem Zusammenhang nannte er besonders den Namen des Admirals von Fischel und gedachte der Toten und Verwundeten, die dem feigen Ueberfall der roten Flieger zum Opfer fielen. Die anschließende Beschießung von Almeria habe aber aller Welt gezeigt, daß es heute nicht möglich sei, ungestraft deutsche Streitkräfte anzugreifen.

Im ganzen habe der Einsatz der Marinekräfte in Spanien in hohem Maße dazu beigetragen, das Ansehen und die Ehre des deutschen Namens in der ganzen Welt zu vertiefen. Das sei umso bedeutungsvoller, als der Führer und Oberste Befehlshaber mit größtem Nachdruck seiner Auffassung Ausdruck

Ziel: Deutsches Volkstheater

Dr. Goebbels vor der Reichstheaterkammer

Zum sechsten Male waren die führenden Männer des deutschen Theaters dem Rufe des Reichsministers Dr. Goebbels gefolgt und hatten sich in der Wiener Staatsoper versammelt, um die programmatischen Erklärungen des Wahrers und Betreuers deutschen Kunstwillens entgegenzunehmen.

Nach Grußworten des Präsidenten der Reichstheaterkammer, Ludwig Körner, begrüßte Dr. Goebbels zunächst seinen hohen Gast Minister Alfieri und ging dann in seinen Ausführungen davon aus, daß das deutsche Volk das theaterliebendste der Welt sei. Die Deutschen prägten das Theaterleben des Abendlandes, Deutsche waren es, die in einem früh erwachten Theateridealismus mit dem Thespiskarren über die Landstraßen fuhren. Der Minister erinnerte an den Beitrag Lessings zur Entwicklung des Theaters und wies nach, wie immer wieder Deutsche die große Bühnenentwicklung einleiteten. Er schilderte dann, wie Goethe jahrelang in Weimar als Theaterdirektor sich betätigt und damit gezeigt habe, wie verantwortungsvoll er die Aufgabe der Führung einer Bühne auch für sich selbst einschätzte. Deutschland sei es schließlich gewesen, wo sich schließlich die Vorstellung von einem stehenden Theater durchgesetzt habe.

Der Weg des deutschen Theaters

Dr. Goebbels zeichnete dann den Weg nach, den das deutsche Theater von seinem Anfangsstadium bis heute gegangen sei und betonte, daß für uns das Theater niemals eine Stätte billiger Unterhaltung oder frivolen Amüsements gewesen sei. Der Minister kam dann auf das deutsche Theater nach dem Kriege zu sprechen, wo es unter Führung art- und blutsfremder Juden einen tragischen Niedergang erlebt habe, wie es jetzt aber in die Zeit seiner glanzvollsten Wiedergeburt eingetreten sei. Die Geschichte des deutschen Theaters, so stellte der Minister fest, sei recht eigentlich die Geschichte des Theaters überhaupt. Wo auf dem weiten Erdball Theater gespielt werde, da wehe ein Hauch von deutschem Theater mit. Das aber sei ein Beweis für die Weite des deutschen Geistes. Deutsche waren nicht nur die Lehrmeister in der edlen Kunst des Theaters, sie sind es auch heute noch und werden es immer bleiben. Bei uns sei das Theater mehr eine Sache des Herzens als des Verstandes. Wie alle anderen Einrichtungen unseres Daseins, so ruhe auch das Theater auf den Menschen, die es mit Leben erfüllen, und seit jeher habe Deutschland der Welt ihre größten Darsteller geschenkt.

Verhältnis von Theater und Film

Anschließend ging Dr. Goebbels auch auf das Verhältnis zwischen Film und Theater ein, und er betonte, daß es nicht anzunehmen sei, daß der Einbruch des Films in die Sphäre des Theaters der Bühne auf die Dauer Schaden zufügen könne. Wenn der Film mehr in die Weite wirke, so wirke das Theater mehr in die Tiefe. Der Minister sprach dann weiter von der Aufgabe der dramatischen Kunst in unserer Zeit. Die Grundelemente der Kunst seien von ewigem Wert und von ewiger Gesetzmäßigkeit, und so gebe es nur eine deutsche, nicht aber eine nationalsozialistische Kunst. Deshalb würden auch die großen Preise, die auf allen Gebieten unseres Kulturlebens für künstlerische Schöpfungen ausgesetzt seien, nicht der Gesinnung, sondern eben der Leistung zuerteilt.

Eines habe sich gegen früher geändert: Staat und Partei haben sich als Treuhänder des Volkes der Kunst gegenüber in die Entwicklung der Kunst fördernd eingeschaltet und fühlen sich auch dem deutschen Theater gegenüber als die großen Mäzene. In sinnvoller Zusammenarbeit zwischen Volk, Partei, Staat und Theater liege bereits die Sicherung des kommendes Erfolgs.

Durch diese großzügige finanzielle Hilfe des nationalsozialistischen Staates habe das Theater wieder die Kraft bekommen, geistige Zeitgestalterin zu werden, und damit habe auch der Theaterschaffende seinen tiefsten und letzten Auftrag vom Volke selbst erhalten.

2¼ Millionen für Kartenabgabe

Darauf sprach Dr. Goebbels vom Sinn und Zweck der alljährlichen Theaterfestwochen, die gedacht seien als sichtbare, markante Zeichen auf dem Wege zu einem von uns allen mit heißem Herzen und gläubigem Fanatismus erstrebten Deutschen Nationaltheater. Der Reichsminister kam dann auf die materiellen Ergebnisse der Reichstheaterfestwoche zu sprechen, gab einen Ueberblick über die großzügigen Hilfsmaßnahmen und konnte in diesem Zusammenhang feststellen, daß die 5-Pfennig-Abgabe für jede Theaterkarte allein im Altreich seit ihrem Bestehen schon rund 2¼ Millionen Reichsmark eingebracht habe. Damit sei die Altersversorgung der Bühnenschaffenden hinreichend gesichert. Auch die im letzten Jahre aufgestellte Forderung nach einem jährlichen bezahlten Urlaub für die Schaffenden sei erfüllt worden.

Das theaterreichste Land der Welt

Deutschland sei heute wirklich mit weitem Abstand das theaterreichste Land der Welt, so konnte Dr. Goebbels in seinem großen Rechenschaftsbericht weiter feststellen. Dr. Goebbels hob die Verlängerung der Spielzeiten für die deutschen Theater hervor: Während es in der Spielzeit 1932/33 nur 40 Theater mit Zehn- bis Zwölf-Monats-Verträgen gab, stieg deren Zahl bis heute auf 148, und heute gibt es nur noch zwei Bühnen mit Engagementsverträgen unter sieben Monaten gegen 29 in der Spielzeit 1932/33.

Während andere europäische Großmächte zum Teil nicht ein einziges vom Staate geführtes oder wenigstens subventioniertes Theater zu verzeichnen hätten, blickten wir in Deutschland allein auf 200 Theater, die vom Reich, von den Ländern oder von den Gemeinden unterhalten würden.

Außerdem verzeichneten wir 39 Gaubühnen, 38 Privattheater, 21 Gastspielunternehmen, 16 Bauerntheater, 89 Freilicht-Veranstalter mit Berufsschauspielern, 30 niederdeutsche Bühnen und etwa 90 kleine reisende Privatunternehmen.

Dr. Goebbels beschäftigte sich sodann mit der Spielplangestaltung und verlangte, daß der Bühnenleiter sich mit größerer Verantwortungsfreudigkeit der modernen Dramatik zur Verfügung stellen müßte. Außerdem müsse ein gesundes Gleichgewicht zwischen deutschen und ausländischen Stücken hergestellt werden. Weiter äußerte Dr. Goebbels den Wunsch, daß wenigstens die Leiter der großen Theater Aufträge für neue Bühnenstücke an junge Schriftsteller erteilen sollen. Auch für die Frage des Bühnennachwuchses fand Dr. Goebbels bemerkenswerte Anregungen und Feststellungen.

Die Forderungen für die neue Arbeit

Dann formulierte Dr. Goebbels die Forderungen, deren Verwirklichung ihm für das kommende Arbeitsjahr als erstrebenswert und durchführbar erscheint. „Es soll erstens sichergestellt werden, daß den Bühnenschaffenden, die viele Jahre an derselben Bühne tätig waren, wenn eine Verlängerung ihres Vertrages künstlerisch nicht mehr vertretbar erscheint, dies in einer angemessenen Frist vorher mitgeteilt wird.

Es soll zweitens sichergestellt werden, daß den Bühnenschaffenden, die sich zur Erfüllung der Aufgaben der Reichstheaterkammer im Betriebe ehrenamtlich zur Verfügung stellen, daraus keine Nachteile entstehen.

Unbeschadet dieser Sicherstellung sind drittens die bereits laufenden Vorarbeiten für die Neuordnung und Ausrichtung des gesamten Arbeitsrechts der Bühne im kommenden Jahre durch neue tarifliche Regelungen durchzuführen, um die Fertigstellung neuer tariflicher Regelungen im kommenden Jahre zu gewährleisten. Der Herr Reichstreuhänder für diese Aufgabe ist im Einvernehmen mit mir bereits durch den Herrn Reichsarbeitsminister bestellt worden.

Der Minister richtete einen Appell an die Theaterleiter, mehrjährige Verträge mit den künstlerischen Mitarbeitern abzuschließen, ferner sich eine umfassende Mitarbeit unserer deutschen Dichter und Komponisten zu sichern und Umschulungsarbeiten für engagementslos gewordene Bühnenkünstler zu unterstützen.

Appell an die Bühnenschaffenden

Zum Schluß seiner Rede kam dann Dr. Goebbels noch einmal auf das Verhältnis zwischen Volk und Theater zu sprechen. Das Theater sei nicht nur eine Angelegenheit der oberen Zehntausend, sondern es gelte, auch die Millionenschichten unseres Volkes in das Theater hineinzuführen. Dr. Goebbels schloß mit einem Appell an die Bühnenschaffenden und ließ seine große Rede ausklingen in den Sätzen:

„Die Bühnenschaffenden wollen das Leben auf die Bretter bannen, die die Welt bedeuten, auf daß der Zuschauer erschüttert und erhoben erkenne, wie dieses allmächtige Leben durch sie in neuer Gestalt vor seinen Augen erscheint und ihm einen Abglanz dessen vermittelt, was groß und mächtig in uns allen wirkt.

Das ist der Weg der deutschen Bühne. An seinem Ende steht das Ziel, ewig gleich und ewig groß: Das deutsche Volks- und Nationaltheater!"

Die programmatischen Erklärungen des Reichsministers lösten im ganzen Hause stürmischen Beifall aus. Das Schlußwort sprach der Präsident der Reichstheaterkammer, Ludwig Körner. „Es ist uns hier in diesem Hause ein besonders starkes Symbol, daß einer unter den jungen Leuten, die hoch oben auf den Rängen sich der deutschen Kunst erschlossen und von ihr für ihr und der Nation ganzes Leben reich beschenkt wurden, Adolf Hitler ist. Wir gedenken heute und gerade hier unseres Führers in unwandelbarer Liebe und Treue!"

---

gegeben habe, daß ein Großdeutsches Reich ohne eine wehrhafte Kriegsmarine nicht denkbar sei.

Der Großadmiral schloß mit dem Gelöbnis, heute und in aller Zukunft alle Kräfte einzusetzen, um sich der vom Führer gesetzten Aufgabe würdig zu erweisen. Er beglückwünschte dann Offiziere und Mannschaften zu ihren Auszeichnungen, die ein Ansporn sein sollten, immer alle Kräfte einzusetzen zum Schutze von Volk und Vaterland.

„KdF". bei der Legion Condor

Die Wehrmacht und die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" veranstalten für die Aktiven der ehemaligen Legion Condor nach der Parade am heutigen Dienstag ein Biwak im Zeltlager Döberitz. Organisationsleiter Dr. Ley hat die Ausgestaltung des Programms der NSG. „Kraft durch Freude" und dem DAF.-Verbindungsamt zur Wehrmacht übertragen. Die Veranstaltung läuft unter den Leitworten „Lieder, Rhythmus und Fanfaren", „Mit Reiterhut und Sattelzeug" und „Menschen, Tiere, Sensationen" mit zahlreichen Einzeldarstellungen und Ueberraschungen sowie Biwakfeuer.

London fühlt sich getroffen

Starker Eindruck der Führerrede im Ausland.

Die Rede des Führers auf dem Reichskriegertag in Kassel hat auch im Auslande starke Beachtung gefunden. Die italienischen Zeitungen veröffentlichen — meist auf der Titelseite — ausführliche Auszüge aus der bedeutsamen Rede, die als eine ernste Mahnung an die Demokratien bezeichnet wird. Mit größtem Nachdruck werden die Worte des Führers hervorgehoben, daß die Ziele von Versailles die gleichen gewesen seien wie jetzt die der Einkreisungspolitik Großbritanniens, daß aber die deutsche Politik sich dagegen mit aller Entschiedenheit zu wehren wisse.

Der „Popolo d'Italia" stellt fest, daß jede Drohung gegen das Reich vergebens sei. Die „Stampa" schreibt, Hitler habe in seiner machtvollen Rede den Versuch einer Wiederaufrichtung von Versailles durch die Westmächte gebrandmarkt. Die „Gazeta del Popolo" betont, daß die englisch-französischen Absichten von 1914 heute gescheitert seien, da das Reich noch mächtiger wiederauferstanden sei.

Von den englischen Zeitungen, deren Auslassungen deutlich verraten, daß die Feststellungen des Führers in London als unangenehm für England empfunden werden, widmet der „Daily Telegraph" der Rede einen Leitartikel, der ohne jedes Verständnis und unter Zuhilfenahme der dreistesten Geschichtslügen die vom Führer angeschnittene Kriegsschuldfrage behandelt. „Daily Expreß" schreibt, Hitler habe scharfe Worte gegenüber Frankreich und England gefunden, vor allem was die Einkreisung angehe. Das britische Volk wünsche aber nicht, Deutschland, den deutschen Handel oder die deutsche Handelsflotte zu zerstören, denn es glaube, daß genug Platz für die beiden Völker in der Welt sei.

Die französischen Zeitungen geben die Rede des Führers, mit Ausnahme des dem Außenministerium nahestehenden „Petit Parisien", der es zu ganzen 21 Zeilen bringt, ausführlich wieder. An den Kommentaren der Blätter kann man allgemein feststellen, daß die klare Argumentation des Führers der französischen Presse sichtlich unangenehm ist, denn man versucht krampfhaft, die geschichtlich fundierten Feststellungen des Führers mit verständnislosen Phrasen und bösartigen Entstellungen zu widerlegen. So wärmt der Außenpolitiker der chauvinistischen „Epoque", der allerdings zugeben muß, daß die Rede eine mächtige Abrechnung darstelle und eine ernste Warnung enthalte, die alten Kriegsschuldmärchen wieder auf und behauptet, daß auch das Dritte Reich „neue Länder verlange". In diesem Zusammenhang entschlüpft dem Schreiber dann die bemerkenswerte Feststellung, daß sich „zur Stunde eine Koalition gegen Deutschland und Italien forme". Diese friedensgefährdenden Bestrebungen werden dabei mit dem üblichen Vorwand entschuldigt, daß man „gewisse Mächte an der Vorherrschaft hindern müsse" (!). Adolf Hitler habe jedoch in seiner Rede Frankreich und England eine Warnung erteilt, Deutschland werde sich diesmal nicht einkreisen lassen, denn die Zeiten Bethmann-Hollwegs seien vorüber. Der sowjethörige „Ordre" zieht aus der Rede eine negative Bilanz. Dagegen muß der Berliner Vertreter des gleichen Blattes zugeben, daß die Frontkämpfertagung in Kassel eine „große Kundgebung der deutsch-italienisch-spanischen Union" gewesen sei. Vor allem ist der Berichterstatter von den Erklärungen des italienischen Frontkämpferführers Rossi und des spanischen Generals Queipo de Llano stark beeindruckt, denen er in bezug auf die „Mentalität und Absichten der Achsenmächte" große Bedeutung beilegt.

„Erneutes Friedensbekenntnis"

Interessant ist, daß die Führerrede auch in Amerika Beachtung gefunden hat. So bemerkt die „New York Times" u. a., Adolf Hitler habe als Soldat zu Soldaten gesprochen, aber seine Rede sei ein erneutes Friedensbekenntnis gewesen. Die Aeußerung des Führers über die Absetzung jeder Person, die nicht hundertprozentig Mann und Soldat sei, hat besonders starke Beachtung gefunden.

Prinz Paul verließ Berlin

Mehrtägiger Besuch bei Göring in Karinhall.

Der Staatsbesuch ihrer Königlichen Hoheiten, des Prinzregenten Paul und der Prinzessin Olga von Jugoslawien, hat gestern sein Ende gefunden. Nach einer letzten Fahrt durch die wieder festlich geschmückten Straßen der Reichshauptstadt verließ das Prinzregentenpaar mit einem Sonderzug vom Lehrter Bahnhof aus die Reichshauptstadt, um zunächst bis Eberswalde zu fahren und von dort die Fahrt durch die herrliche Schorfheide nach Karinhall anzutreten. Prinzregent Paul und Prinzessin Olga verbringen hier einen mehrtägigen privaten Besuch im Hause des Generalfeldmarschalls Göring.

Der Führer gab seinen hohen Gästen das Geleit zum Bahnhof und verabschiedete sich von ihnen auf das herzlichste. Zur Verabschiedung hatte sich auch das Führerkorps von Partei und Staat fast vollzählig versammelt. An den Zufahrtsstraßen vom Schloß Bellevue zum Bahnhof bildete die Wehrmacht Ehrenspalier, und die Bevölkerung bereitete den jugoslawischen Gästen einen überaus herzlichen Abschied.

Freundschaft und Zusammenarbeit

Der Führer hatte vor dem Abschluß des Staatsbesuches noch einmal eine Zusammenkunft mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten Paul von Jugoslawien in der Neuen Reichskanzlei. Bei der mehrstündigen Aussprache waren der jugoslawische Außenminister Cincar-Markowic und der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop zugegen. Vorher hatte der

Abendempfang zu Ehren des jugoslawischen Prinzregentenpaares durch Generalfeldmarschall Göring.

Zu Ehren des Prinzregenten Paul und der Prinzessin Olga gaben Generalfeldmarschall Göring und Frau Göring in der Goldenen Galerie des Charlottenburger Schlosses einen Abendempfang. Unser Bild zeigt von links Generalfeldmarschall Göring, Prinzessin Olga, Frau Göring, Prinzregent Paul und Generaloberst von Brauchitsch. Weltbild (M).

Führer Ihre Königlichen Hoheiten den Prinzregenten Paul und die Prinzessin Olga von Jugoslawien zum Frühstück in sein Haus gebeten und anschließend mit seinen Hohen Gästen den Tee im Garten der Reichskanzlei eingenommen.

Der Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien und seiner Begleitung in Berlin hat Gelegenheit zu einem umfassenden politischen Meinungsaustausch zwischen den jugoslawischen Gästen und den maßgebenden deutschen Stellen geboten. Die Besprechungen, die in offener Herzlichkeit und in freundschaftlichstem Geiste geführt wurden, haben sich auf alle die beiden Länder berührenden Fragen erstreckt.

Beide Teile sehen in der vertrauensvollen Freundschaft und engen Zusammenarbeit, die Jugoslawien mit Deutschland und Italien verbindet, ein wesentliches Element für die Beruhigung Europas und für eine Politik, die eine wirklich aufbauende Arbeit zum Ziele hat.

Beide Regierungen sind fest entschlossen, ihre Beziehungen auf dieser klaren und festen Grundlage in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung weiter zu vertiefen.

Sie sind in voller Uebereinstimmung mit der italienischen Regierung davon überzeugt, daß sie mit dieser klaren Politik der Aufgabe dienen, die gegenwärtig auf Europa lastenden politischen Spannungen zu beseitigen und eine die Lebensrechte der Völker gewährleistende friedliche Entwicklung sicherzustellen.

Größte Befriedigung in Belgrad

Der glänzende Verlauf des Staatsbesuches des Prinzregenten Paul bildet weiterhin das Hauptthema der maßgebenden jugoslawischen Zeitungen. Die führenden Belgrader Blätter widmen ihre ersten Seiten fast ausschließlich den umfangreichen Wort- und Bildberichten aus Berlin. Bis in alle Einzelheiten wird der Verlauf des Besuches beschrieben und immer wieder kommt dabei die besondere Genugtuung über die spontane Herzlichkeit zum Ausdruck, mit der die deutsche Bevölkerung überall die hohen jugoslawischen Gäste begrüßte. Darüber hinaus bringen die Blätter auch zum Ausdruck, daß man mit dem politischen Ergebnis des Staatsbesuches in Jugoslawien besonders zufrieden ist.

„Politika" schreibt in einem Berliner Bericht, daß man in politischen Kreisen vor allem die Erklärung des Führers über die Ewigkeit der Grenzen zwischen den beiden Staaten unterstreiche. Damit habe Deutschland noch einmal von autoritativster Seite wiederholt, was bereits zu wiederholten Malen gesagt worden sei und was in der Oeffentlichkeit beider Länder eine sehr günstige Aufnahme und großes Verständnis gefunden habe. Das Blatt unterstreicht dann die wichtige Rolle von Generalfeldmarschall Göring, der der Besserung der Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten immer große Aufmerksamkeit gewidmet habe und dank seiner Kenntnis Jugoslawiens als Fachmann für alle beide Länder interessierende Fragen anzusehen sei.

Pioniere einer neuen Epoche

Goebbels und Alfieri vor den Propagandisten.

Reichsminister Dr. Goebbels hatte die Leiter der Reichspropagandaämter sämtlicher Gaue des Großdeutschen Reiches und die Amtsleiter der Reichspropagandaleitung zu einer Arbeitstagung nach Wien berufen. Diese Tagung gewann dadurch besondere Bedeutung, daß an ihr der als Gast des Ministers in Wien weilende italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, teilnahm. Grundsätzliche Reden von Dr. Goebbels und von Minister Alfieri gaben einen umfassenden Ueberblick über die

Beilage zu Nr. 67 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 6. Juni 1939

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

9] Nachdruck verboten

Weber nickt.

„Ich habe das Gefühl, daß wir dicht vor dem Ziel stehen. Sie sind doch dafür bekannt, daß Sie eine glückliche Hand haben, und wenn mich nicht alles trügt, so wird uns der Zufall zu Hilfe kommen. Sie können doch nicht mit einem Male Ihr sprichwörtliches Glück verloren haben.“

Berg lacht.

„Bis jetzt kann ich nicht viel von dem Glück sehen. Aber vielleicht kommt es noch.“

Dann gehen sie hinaus.

6.

Der Kriminalkommissar Berg schließt hinter sich sein Zimmer ab und geht den langen Gang dem Ausgang des Präsidiums zu. In Gedanken versunken, achtet er nicht darauf, daß im Halbdunkel neben einer Säule ein junges Mädchen steht und den Plan der verschiedenen Dienststellen studiert. Fast hätte er es umgerannt. Im letzten Augenblick schaut er auf.

„Verzeihung!“

Die junge Dame sieht ihn an. Mit einer Handbewegung hält sie ihn auf.

„Entschuldigen Sie bitte, ich finde mich hier nicht zurecht. Ich suche das Einwohnermeldeamt. Aber das ist ein verteufelter Bau. Ich laufe schon durch so viele Gänge und kann es nicht finden.“

Jutta Landshoff lacht ihn mit ihrem reizendsten Lächeln an.

„Aber das ist doch nicht so schwer, mein Fräulein! Wollen Sie sich anmelden oder eine Auskunft? Das sind nämlich zwei verschiedene Dinge.“

„Ich will mich erkundigen, ob ein Bekannter von mir angemeldet ist, aber ich weiß seine Adresse nicht.“

„Ich muß daran vorbeigehen. Wenn Sie mitkommen wollen, zeige ich Ihnen das Zimmer.“

„Sehr nett von Ihnen.“

Dem Kommissar macht es Spaß, dem jungen Mädchen, das schon so viel Zeit durch das vergebliche Suchen verloren hat, bei dem Ausfüllen des Fragebogens zu helfen. Wie er den Namen Loroso hört, stutzt er.

„Kennen Sie den Herrn?“ fragt er.

„Ja, das heißt, nur flüchtig.“

„Den werden Sie kaum finden.“

„Wieso?“ fragt Jutta überrascht.

„Weil wir ihn auch suchen. Er ist als vermißt gemeldet.“

Jutta ist überrascht.

„Aus Köln?“

„Ja, aus Köln. Woher wissen Sie das?“

Jutta überlegt, ob es gut ist, dem Mann, den sie gar nicht kennt, die ganze Angelegenheit zu erzählen.

„Sie sind von der Polizei?“ fragt sie.

Berg stellt sich vor. Nein, denkt Jutta, ich sage es lieber nicht. „Ach, ich habe es durch Bekannte gehört, die meinten, er werde vielleicht nach München kommen, und weil meine Schwester...“

Der Kommissar unterbricht sie.

„Vielleicht ist es gut, wenn Sie auf ein paar Minuten mit mir kommen. Was Sie da erzählen, wird meine Kollegen von der Vermißtenstelle interessieren.“

Jutta beißt sich auf die Lippen. Sie macht sich Vorwürfe, so redselig gewesen zu sein. Wenn jetzt die Polizei sich mit Loroso befaßt, wenn sie mit ihrem Verdacht kam, dann konnte es einen schönen Reinfall geben.

„Hier bitte, Fräulein!“ weist der Kommissar auf eine Tür.

Sie treten ein. An einem kleinen Tisch sitzt ein Beamter und schreibt.

„Die Dame hier kennt den Loroso, den wir suchen. Vielleicht kann sie etwas mitteilen, was uns dienlich ist.“

Berg will gehen.

„Bitte bleiben Sie doch noch, Herr Kommissar, es ist mir lieber!“

Berg zögert. Dann setzt er sich neben das Fenster, während Jutta neben dem Schreibtisch gegenüber dem Beamten Platz nimmt.

„Ihre Personalien, wenn ich bitten darf!“

Jutta gibt alles an, was der Beamte wissen will. Dann fragt er nach Loroso.

„Sie kennen den Mann?“

„Ja!“

„Woher?“

„Er ist ein Kollege meiner Schwester. Ich lernte ihn in Breslau kennen.“

„Woher wissen Sie, daß er nicht mehr in Köln ist?“

„Das erfuhr ich in Hamburg.“

„Was hatten Sie in Hamburg zu tun?“

„Das sind persönliche Dinge. Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich darüber nicht sprechen.“

„Natürlich. Das geht uns nichts an.“

„Danke.“

„Können Sie uns einen Grund angeben, warum Loroso verschwunden ist? Liegt Ihrer Meinung nach ein Unglücksfall vor?“

„Das kann ich nicht sagen. Ein Unglücksfall scheint wohl ausgeschlossen.“

„Wieso?“

Jutta senkt den Kopf. Die Frage ist ihr peinlich. Der Beamte merkt ihr Zögern und fährt fort:

„In welchem Verhältnis steht Loroso zu Ihrer Schwester?

„Ich sagte ja schon, sie sind Kollegen.“

„Kann uns Ihr Fräulein Schwester mehr über Loroso mitteilen? Weiß sie, wo er sich befindet?“

„Das glaube ich kaum. Meine Schwester interessiert der Mann nicht.“

Der Beamte blättert in einem Aktenstück.

„Die Kölner Direktion hat Loroso als vermißt gemeldet, weil er plötzlich nicht mehr auftrat und aus seiner Wohnung verzogen war. Sie will gegen ihn die Konventionalstrafe einklagen. Sonst liegt gegen den Mann nichts vor. Nähere Angaben können Sie uns auch nicht machen, Fräulein Landshoff?“

„Nein.“ Jutta atmet auf. „Kann ich jetzt gehen?“

Der Beamte steht auf. „Falls wir Sie noch brauchen, haben wir ja Ihre Adresse.“

Dann geht sie hinaus. Berg geleitet sie bis vor die Tür und bleibt stehen.

„Soll ich Ihnen einmal etwas sagen?“

„Nun?“

„Sie verstehen es, sich gut zu verstellen. Stimmt's?“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie wissen mehr über diesen Loroso, als Sie sich den Anschein geben.“

Dann gehen sie den Gang entlang und erreichen das Portal. Draußen lacht die Sonne. Der Frühling leuchtet durch die kahlen Zweige. Die Luft ist mild.

„Haben Sie noch ein wenig Zeit?“

Der Kriminalkommissar tut, als merke er nicht, wie Jutta krampfhaft nach einer Ausrede sucht.

„Das Wetter ist so wunderbar schön, daß man ein paar Schritte gehen könnte. Viel Zeit habe ich ja nicht, aber in so angenehmer Gesellschaft...“

„Ich habe Zeit“, sagt Jutta einfach. „Wo wollen Sie hin?“

Sie ist froh, der schwierigen Antwort enthoben zu sein.

„Das ist gleich. Irgendwohin, wo ein paar Bäume sind und Rasenflächen. Ich komme selten dazu, frische Luft zu genießen. Man verstaubt bei den Akten.“

Dann wieder bringt er das Gespräch auf Loroso. Er hat das Gefühl, als gehe ihn dieser Mann an, als entwickle sich aus diesem harmlosen Zusammentreffen eine Affäre.

„Mir können Sie es ja sagen, gnädiges Fräulein! Jetzt bin ich mit Ihnen nicht als Beamter zusammen, sondern als – wie soll ich es sagen? — nun eben als Begleiter.“

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Herr Kommissar! Ich weiß nicht, was Sie wollen.“

„Vorhin, als Sie gefragt wurden, ob Sie wissen, was aus Loroso geworden ist und warum er so plötzlich aus Köln verschwand, zögerten Sie mit der Antwort. Mein Kollege konnte das nicht sehen, denn er sah gerade in die Papiere. Aber mir fiel es auf.“

Jutta nickt. Der Mann hat eine unwiderstehliche Art, im Ton seiner Worte liegt etwas, was es schwer macht, ihm die Antwort schuldig zu bleiben. Alle ihre Vorsätze, diese Sache mit Loroso für sich zu behalten und allein durchzukämpfen, schwinden dahin. Von der Seite sieht sie den Kommissar an.

„Na also, dann sind wir uns ja einig. Es geht mich natürlich nichts an, und Sie brauchen es mir nicht zu sagen. Aber ich habe das Gefühl, als ob Sie ganz gern über Verschiedenes reden möchten, was mit diesem Clown zusammenhängt. Ich denke, daß jetzt noch Zeit sein wird, um Ihnen einen nützlichen Rat zu geben.“

Da ist es mit Juttas Beherrschung aus. Erst stockend, dann völlig gefangen von dieser sie so sehr beschäftigenden Angelegenheit, berichtet sie. Der Kommissar unterbricht nicht. Nur dann und wann wirft er eine kurze Frage dazwischen, um nichts Wesentliches zu überhören. Als Jutta geendet hat, bleibt er stehen. Sie sind irgendwo auf einem der weiten Plätze, auf denen zwischen den Bänken Kinder im Sand spielen. Mütter schieben ihre Kinderwagen durch die Sonne. Von ferne braust der Lärm des Verkehrs zu ihnen herüber.

„Ein merkwürdiger Mensch! Aber ob es vielleicht doch nur Liebe ist, die ihn zu solchen Unbesonnenheiten treibt? Auch bei Männern, die schon ihre Kinderschuhe fortgestellt haben, soll das bisweilen vorkommen. Nach allem, was Sie da sagen, stelle ich mir Loroso als einen reizbaren und ziemlich temperamentvollen Mann vor. Er scheint sich nicht immer die notwendige Ruhe zum Ueberlegen zu gönnen.“

„Sie sind ein guter Menschenkenner, Herr Kommissar! Wenn Sie das so sagen, möchte ich fast selbst daran glauben. Aber Sie haben ihn ja noch nicht erlebt. Da ist noch etwas — Sie dürfen mich nicht auslachen — so etwas Geheimnisvolles, Mystisches. Um Loroso entsteht immer eine Atmosphäre, als ob im nächsten Augenblick etwas geschehen werde. Ich bin recht nüchtern in meinen Anschauungen, Herr Kommissar. Wenn es mir auch manchmal Spaß macht, zu sein, wie die anderen nicht sind, so habe ich doch meine fünf Sinne bisher immer noch beisammen gehabt. Von dem Augenblick an, als ich Loroso zum erstenmal sah, lasse ich mir nicht ausreden, daß da irgend etwas nicht in Ordnung ist. Worum es sich da handelt – ja, das kann ich Ihnen natürlich nicht sagen, das weiß ich auch nicht.“

„Sie haben ja gehört, daß gegen ihn nichts vorliegt. Er ist weder vorbestraft, noch besteht sonst ein Anlaß, gegen ihn einzuschreiten. Wenn er sein Engagement vor der Zeit aufgibt, dann geht das die Polizei nichts an, das ist seine Sache. Das muß er mit der Direktion ausfechten. Aber die Polizei hat den Auftrag, eben für diese Direktion seine Adresse festzustellen.“

„Wenn ich nur wüßte, wo man ihn finden könnte! Ich würde gern dabei helfen, soweit es mir möglich ist.“

„Er ist deutscher Bürger. Er ist nicht verpflichtet, sich zu melden, wenn er nur für ein paar Tage hierbleiben will. Nach den Gesetzen genügt es völlig, daß er überhaupt irgendwo gemeldet ist, und das ist in Köln der Fall.“

„Und nun muß ich wohl zurückgehen, um meine Angaben zu vervollständigen“, sagt Jutta. Es ist ihr vor Berg so unangenehm, vorhin nicht alles gesagt zu haben. Was wird er von ihr denken?

„Das bleibt Ihnen überlassen, gnädiges Fräulein. Großen Wert wird man nicht darauf legen, da Sie ja auch nicht wissen, wo er wohnt. Ich glaube, daß das Kölner Varieté mehr der Form halber die Vermißtenanzeige gemacht hat. Im übrigen dürfte es den Leuten ziemlich gleichgültig sein, wo Loroso ist. Früher oder später werden sie doch zu ihrem Gelde kommen.“

„Ich möchte Sie etwas fragen, Herr Kommissar: Ich habe Ihnen nun alles erzählt. Sie wissen, wer ich bin und was ich in München vorhabe. Halten Sie es nun für gut, daß ich mich noch weiter mit dieser Sache befasse, um vielleicht doch Material gegen Loroso in die Hand zu bekommen? Oder ist das zwecklos?“

Kriminalkommissar Berg überlegt.

„Da ist Ihnen schwer zu raten. Wenn es Sie beruhigt, so lange hierzubleiben, bis Ihre Schwester sich vor dem Menschen sicher fühlt, dann bleiben Sie doch noch ein paar Tage. Sie können mir ja von Zeit zu Zeit berichten. Es interessiert mich um Ihretwillen.“

In weitem Bogen kehren sie zum Polizeipräsidium zurück. Neben der Wache bleiben sie stehen, und Berg zieht den Hut.

„Also dann...“

„Interessiert es Sie wirklich?“

„Sehr.“

„Wann sind Sie zu erreichen, Herr Berg?“

„Immer. Wann Sie wollen. Ich bin leider in der letzten Zeit gezwungen, auch in der Nacht hier zu schlafen. Aber zwischendurch bleiben mir ab und zu ein paar Stunden, die ich gern zu Ihrer Verfügung stelle.“

„Dann rufe ich Sie an.“

Sie trennen sich, und Berg sieht der davoneilenden Gestalt noch einmal nach. In ihm sind Freude und Zufriedenheit, und mit einem Male hat er alle seine Sorgen vergessen. Der Gedanke, Jutta wiederzusehen, gibt ihm einen neuen Auftrieb seiner Kräfte. Eine lustige Melodie vor sich hinpfeifend, geht er seinem Zimmer zu. Wie immer, wenn er guter Laune ist, durchmißt er mit langen Schritten den Raum. Er reckt und dehnt sich. Er pfeift noch immer, als er sich mit Weber verbindet.

„Hallo, lieber Weber, kommen Sie doch bitte gleich mal zu mir! Und bringen Sie die Akten Kleinert mit! Wir können das gleich besprechen.“

Weber tritt ein. Die Heiterkeit seines Vorgesetzten steckt ihn an.

„Der Kleinert wird noch eine Ueberraschung werden. Nach allem, was ich bisher herausbekommen habe, haben wir einen guten Fang gemacht. Außerdem haben wir ihm noch einen Kassiber abnehmen können, der an seine Frau gerichtet ist. Ich habe sie natürlich auch festnehmen lassen.“

Berg blickt flüchtig auf das kleine zerknitterte Stückchen Papier und setzt sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Weber! Den Kleinert nehmen wir nachher. Jetzt erst einmal etwas anderes. Sie haben doch den Wehrmann gesehen? Also! Ich habe mir das inzwischen durch den Kopf gehen lassen. Der Mann scheint tatsächlich mit dieser Kolonne nichts zu tun zu haben. Die Auskunft aus Berlin besagt, daß er sich in den letzten Jahren einwandfrei geführt hat. Was meinen Sie dazu, wenn wir ihn ansetzen? Er ist ein pfiffiger Kopf und kennt die Tricks und Schlupfwinkel besser als unsere Leute. Außerdem ist er hier noch nicht bekannt.“

„Wenn Sie meinen, Herr Berg! Vielleicht können wir ihn im Zusammenhang mit der Kleinert-Sache benutzen.“

„Einverstanden! Was ist nun mit diesem Kleinert? Woher hat er das Geld?“

Weber freut sich, dem Kommissar seine gute Arbeit zeigen zu können. Er ist in der letzten Zeit einen tüchtigen Schritt vorwärtsgekommen.

„Kleinert war in der letzten Zeit seit seiner Entlassung auf Rummelplätzen tätig. Er hat dort die Drehorgeln an Karussells bedient. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch seine jetzige Frau kennen, die aus dem gleichen Milieu stammt. Sie ist älter als er und hat bis zur Hochzeit ein Wahrsagezelt gehabt. Mehrfach vorbestraft, einmal wegen Diebstahls und des öfteren wegen Betrugs. Nach meinen Ermittlungen hat nun Kleinert in den letzten zwei oder drei Wochen etwa zweihundert Mark ausgegeben. Da er keine Ersparnisse besitzt und im besten Fall fünfzehn oder zwanzig Reichsmark in der Woche verdient hat, wobei die Einnahmen seiner Frau schon eingerechnet sind, handelt es sich um ungefähr hundert bis hundertfünfzig Mark, die er aus einer anderen Quelle haben muß.

(Fortsetzung folgt)

Geizig sein Leben lang / Erzählung von Hans Günther

Traugott Segelcke war mit den Jahren zu einem großen Vermögen gekommen. „Er stinkt nach Geld", sagten die Leute, und auch die wohlhabenden Bürger meinten, daß der Grundstücksmakler die ganze Stadt aufkaufen könnte, wenn er dazu nicht viel zu geizig wäre.

Schon immer hatte er als äußerst sparsam gegolten. Anfangs war man verwundert, später lächelte man, und zuletzt, als er längst ein steinreicher Mann geworden war, spottete man über seinen Geiz. Zwangen ihn Geschäfte, ein Gasthaus zu betreten, bestellte er irgendeinen sauren Landwein. Wenn er bezahlte, holte er umständlich einen alten großen Ledergeldbeutel hervor und zählte den gewünschten Betrag zögernd und mißtrauisch auf den Tisch.

„Nachts sitzt er aufrecht im Bett, um die Kopfkissen zu schonen", höhnten die Leute, „und alle zwei Stunden steht er auf, geht ums Haus und bellt, um die Hundesteuer zu sparen." Er war boshaft, und über seine Witze lachte Cornelius am meisten. Dieser Viehhändler zahlte nächst Segelcke die höchsten Steuern im Städtchen, aber zum Unterschied von diesem warf er das viele Geld, das er verdiente, mit vollen Händen wieder zum Fenster hinaus. Dennoch schien es ihn zu verdrießen, daß er mit seinem Einkommen weit hinter dem reichen Grundstücksmakler zurückblieb, — Cornelius wäre wohl gern auch in dieser Beziehung der erste in der Stadt gewesen.

„Ich will es Ihnen sagen", antwortete ihm eines Tages Johanning, der Notar. „Wenn unser Traugott Segelcke die Stadt mit Ihnen zu teilen hätte, dann bekämen Sie noch nicht das Häuschen auf dem Marktplatz. Sehen Sie, lieber Cornelius, das ist der Unterschied!"

Von einer einzigen Ausnahme abgesehen, seiner Verehrung für seine früh verstorbene Frau, einer sehr späten Liebe — diese plötzliche Heirat mit der Tochter eines hohen Offiziers hatte damals großes Aufsehen erregt —, hatte Traugott Segelcke in seinem Leben keine andere Leidenschaft gekannt als Karten. Da sie ihn nur dann zu reizen vermochten, wenn hoch gespielt wurde, gab es recht wenig Partner für ihn. Ein paar hundert Mark an einem Abend zu riskieren, konnten sich nicht viele leisten. Auch Johanning kam nur, weil der Grundstücksmakler sein bester Klient war. Cornelius wiederum, der Glück genug hatte, nicht Hab und Gut dabei zu verlieren, reizte weniger der hohe Einsatz als der Nimbus, der die Spieler umgab und seiner Eitelkeit schmeichelte.

Ursprünglich traf die Runde abwechselnd bei dem einen oder anderen zusammen. Aber nachdem man herausgefunden hatte, daß es für kartenfreudige Herren keinen gemütlicheren Winkel gab als den Platz vor dem offenen Kamin in Segelckes Haus, wurde die Reihe immer häufiger durchbrochen.

Dieses große Haus hatte Traugott Segelcke auf Wunsch seiner verwöhnten Frau gebaut. Seit langem jedoch stöhnte er über diesen Besitz und rechnete jedermann vor, was sich mit dem Kapital, das hier investiert war, alles anfangen ließe.

Als der Viehhändler eines Abends Segelcke selbst fragte, warum er denn nicht verkaufe, wenn er ewig über das brachliegende Kapital und die hohen Abgaben klage, erhielt er zur Antwort: „Das Haus kann doch niemand bezahlen!" Worauf Cornelius erwiderte: „Es käme auf den Kaufpreis an." Segelcke und der Notar sahen sich an. „Sie?"

Wer den Grundstücksmakler kannte, wußte, daß er nun nicht mehr locker lassen würde. So war denn Johanning keineswegs erstaunt, als man ihn bereits vierzehn Tage später bat, das Verkaufsprotokoll vorzubereiten. Er wunderte sich lediglich über den hohen Preis, den Segelcke herausgeschlagen hatte.

Beim nächsten Skatabend waren die Formalitäten schnell und reibungslos erledigt. Der Notar las mit monotoner Stimme das Protokoll vor, die beiden unterschrieben, Cornelius schob ein schmales Bündel Geldscheine über den Tisch, und der Grundstücksmakler zählte die Tausender zweimal sorgfältig durch, um sie schließlich in seinem unförmigen Ledergeldbeutel verschwinden zu lassen. Dann wurden die Karten verteilt, und man begann zu spielen, als sei nichts gewesen.

Cornelius verlor gerade an diesem Abend sehr viel. Wie immer ärgerte er sich über sein „Pech". Er war nicht nur ein schlechter Spieler, sondern auch ein sehr schlechter Verlierer. „Wie wäre es", fragte er, als die fünfte Flasche Rotspon und die letzte Runde zu Ende gingen, „wenn Sie nach dem großartigen Kaufabschluß heute die Rechnung strichen?"

„Wie komme ich dazu?" Der Grundstücksmakler lachte trocken. „Ich denke gar nicht daran."

„Da haben Sie Ihren Dreck!" Wütend hatte der Viehhändler, der aufgesprungen war, die Spielkarten und Geldscheine auf den Tisch geworfen. Er wankte ein wenig, er war sehr betrunken. „Sie sind und bleiben ein alter Geizkragen!"

Gleichmütig stopfte Segelcke das Geld in seinen Beutel, dann erhob er sich langsam. Die Hände sich in die verbeulten Hosentaschen vergraben, stand er mit fast freundlichem Lächeln vor dem Viehhändler, der sich noch immer nicht beruhigen wollte. „Pfui Teufel! Derart am Geld zu kleben!"

Fast teilnahmslos hatte Johanning die seltsame Szene beobachtet. Er war sogar sitzengeblieben. Erst als Segelcke mit einer bedächtigen Bewegung umständlich seinen Ledergeldbeutel wieder aus der Tasche hervorzog, um ihn plötzlich ins offene Kaminfeuer zu werfen, begann ihn der Vorgang zu interessieren. „Donnerwetter!" rief er, und in seinem Ton lag etwas wie Anerkennung.

Cornelius war sehr erschrocken, er schien mit einem Schlag nüchtern geworden zu sein. „Aber das ist doch Unsinn!" rief er erregt.

Segelcke nahm keine Notiz davon. Seelenruhig fachte er das Feuer an. Johanning sah, wie zuerst kleine Flämmchen um das alte Leder züngelten. Langsam fraß sich das Feuer an den Geldbeutel heran. Gleich mußte er an einigen Stellen durchgebrannt sein. Eine kleine Flamme würde in die Höhe schießen, und von dem vielen Geld blieb nichts übrig als ein paar Fetzen verkohltes Papier. Es war verrückt — wirklich sehr verrückt. Aber den Notar kümmerte es nicht. Es war nicht sein Geld, das hier verbrannte.

Cornelius dagegen zitterte am ganzen Körper. Das hatte er nicht erwartet. Die Vorstellung, daß wenige Augenblicke ein ganzes Vermögen zu Asche werden ließen, drohte, ihn um den Verstand zu bringen. Was hätte er mit diesem Geld nicht alles anfangen können? Schweiß trat auf seine Stirn.

Noch immer umschmorten kleine bläuliche Flämmchen das speckige Leder. Es war, als zögerte das Feuer zuzugreifen. Johanning wollte sich schon wundern, als mit einer blitzschnellen Bewegung — wohl gerade noch rechtzeitig — Cornelius in den Kamin griff und den Geldbeutel herausholte. Er ließ ihn sofort fallen und schüttelte heftig die rechte Hand, die schmerzte.

Auch Segelcke, der hastig darauf zustürzte, war das noch brennende Leder zu heiß. Anstatt es mit dem Fuß auszutreten, lief er hinaus, um in einer Karaffe Wasser zu holen. Ehe er wieder ins Zimmer kam, hatte der Notar das schwelende Feuer gelöscht und die heißen Bügel auseinandergefaltet. Er wollte die gefährdeten Scheine herauszunehmen, als er feststellte, daß der Ledergeldbeutel leer war.

Zeichnung: Harder — M.

Segelcke zog umständlich seinen Lederbeutel wieder aus der Tasche, um ihn plötzlich ins offene Kaminfeuer zu werfen.

Schnell verschloß ihn Johanning wieder. Mit einem kleinen Lächeln überreichte er ihn dem Grundstücksmakler, der vergeblich in seinen verschlossenen Zügen zu lesen versuchte, ob der seltsame und so törichte Betrug bemerkt worden war.

Der Viehhändler hatte sich beruhigt und zu Anfang nur gemeint, daß die Hälfte der geretteten Summe doch eigentlich ihm zustehe. Auch er hatte nicht darauf geachtet, daß Segelckes Hände sogar in den Hosentaschen mit Geld und Börse umzugehen wußten. Der Notar aber schwieg über seine zufällige Entdeckung.

Um so häufiger erzählte der Viehhändler die Geschichte. Besonders wenn er mit seinen Gästen in dem gekauften Haus am offenen Kaminfeuer saß. „Hätte ich es nicht selbst mit eigenen Augen gesehen", pflegte er zu sagen, „wie er das Geld, das viele, viele Geld, hier in die Flammen warf —, ich hätte es nie für möglich gehalten." Ungläubig schüttelte man die Köpfe. Der Grundstücksmakler war in den letzten Jahren eher geiziger geworden, und so konnte man es sich nicht vorstellen. Er lebte jetzt in einer sehr bescheidenen Wohnung. Das große Haus, das nun ein Viehhändler bewohnte, betrat er nie mehr. Er spielte nur noch einen Zehntelskat und rechnete genau in Pfennigen ab. Den halbverbrannten Ledergeldbeutel hatte er flicken lassen, er trug ihn bis zu seinem Tode.

Als es so weit war, wurden seine Erben, weit entfernte Verwandte, bitter enttäuscht. Statt eines riesengroßen Vermögens fand Johanning, der zum Nachlaßverwalter bestellt worden war, nur dicke Bündel von Quittungen vor. Viele Daten fielen in jene Zeit, da der Grundstücksmakler geheiratet hatte —. es handelte sich um die beträchtlichen Schulden eines hohen Offiziers, die damals beglichen worden waren. Auch Segelckes Frau hatte viel Geld verbraucht, der Bau des luxuriösen Hauses war im Vergleich zu ihrem sonstigen Aufwand eine verhältnismäßig bescheidene Ausgabe gewesen. Nach ihrem Tode aber waren Unsummen für wohltätige Stiftungen und arme, hilfsbedürftige Leute ausgegeben worden. Die Daten fast aller großen Unglücksfälle und Katastrophen der letzten fünfundzwanzig Jahre waren in den Quittungen vermerkt, und dahinter standen drei- und vierstellige Zahlen. Und nie hatte der Spender, der für sich nur einen winzig kleinen Bruchteil seiner Einkünfte verwandt hatte, seinen Namen genannt.

Der Notar, der plötzlich das Gefühl hatte, einen Freund verloren zu haben, verlangte als Vergütung für die Nachlaßverwaltung nichts als jenen alten, geflickten Ledergeldbeutel, den ihm die verärgerten Erben gern überließen. Immer, wenn er ihn betrachtete, mußte er den Kopf schütteln über diesen seltsamen Mann, der nur einmal in seinem Leben das Bedürfnis gehabt hatte zu beweisen, wie wenig ihm an Geld und Geldeswert gelegen war.

Das Gefühl kann trügen . . .

Wenn ein junges Mädel heiraten will — Keine Entscheidung ohne vernünftige Ueberlegung

„Die Ehe ist die von der Volksgemeinschaft anerkannte, auf gegenseitiger Treue, Liebe und Achtung beruhende dauernde Lebensgemeinschaft zweier rassegleicher, erbgesunder Menschen verschiedenen Geschlechts zum Zwecke der Wahrung und Förderung des Gemeinwohls durch einträchtige Zusammenarbeit und zum Zweck der Erzeugung rassegleicher erbgesunder Kinder und ihrer Erziehung zu tüchtigen Volksgenossen." So erläutert der Familienrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht den Begriff Ehe. Manches Mädel mag lachen und sagen: Was wissen die Herren am grünen Tisch von Liebe und Ehe! Was geht es den Staat an, ob zwei Menschen glücklich oder unglücklich werden.

Wer den Bund für das Leben schließen will, ist in der Regel jung, und jungen Menschen scheint das Uebermaß des Gefühls allein ausschlaggebend. Sie meinen, daß dieses Gefühl sie schon auf den rechten Weg weisen wird. Sie sind sogar im Recht mit ihrer Annahme, daß eine Bindung ohne dieses überzeugende und überzeugte große Gefühl, eine Bindung der Zweckmäßigkeit, etwas der Ehe Widersprechendes, geradezu Sinnloses sei. Aber das Gefühl allein ist niemals der Garant für das eigene und des Ehepartners Glück und für das Wohl der Allgemeinheit, deren Teil wir sind und die uns immer in Verantwortung nehmen kann. Junge Menschen sollten vor dem entscheidenden Schritt auch daran denken, welche Erwartungen z. B. der Staat in sein Volk setzen muß, der seinen jungen Menschen seine Zukunft verschreiben will. Jedes Mädel, jede Frau, die mit größter Freude und Einsatzbereitschaft stets große Aufgaben anpackt und durchführt, muß darin eine ungeheure Wertschätzung erkennen. Aber damit sollte die Einsicht verbunden sein, daß daraus gewisse Verpflichtungen erwachsen, die unter Umständen erfüllt werden müssen, ehe das Gefühl sprechen darf — auch bei der Wahl des Ehepartners.

Jede Ehe kann glücklich sein in der großen Volksgemeinschaft und niemals außerhalb oder gar gegen sie, deshalb darf das junge Mädel, der junge Mann niemals vergessen, daß sie alles, was sie sind, nicht durch eigenes Verdienst wurden, sondern durch das Volk. Ob sie wollen oder nicht wollen, sie gehören zu ihm, und sie müssen darum bei allem, was sie tun, daran denken, ob es dem Volke förderlich ist. Deshalb wählt man als Deutscher nur einen Gatten gleichen oder artverwandten Blutes. Denn wo Anlage zu Anlage paßt, herrscht Gleichklang; wo ungleiche Rassen sich mischen, gibt es Mißklang. Mischung nicht zueinander passender Rassen führt im Leben der Menschen und Völker zu Entartung und Untergang. Und Glück ist schließlich nur bei Gleichgearteten möglich.

Es ist eine alte Erfahrung, die alle Eltern machen und ihre Kinder nicht begreifen wollen, ehe sie sie nicht selber machen und sogar teuer bezahlen müssen: Niemand heiratet den Mann, die Frau allein, sondern mit ihm seine Verwandtschaft und damit seine Sippe und seine Ahnen. Wertvolle Nachkommen sind nur da zu erwarten, wo wertvolle Ahnen vorhanden sind. Gaben der Seele und des Verstandes sind ebenso ein Erbteil wie die Farbe der Augen und der Haare. Man soll aber niemals vergessen, daß sich nicht nur gute Anlagen vererben, sondern auch schlechte. Es gibt nichts Kostbareres auf der Welt als die Keime des Guten. Nun ist es ein altes Naturgesetz, daß man Verdorbenes nur in sehr seltenen Fällen wieder gutmachen kann; darum heiratet man nie den einzigen guten Menschen aus einer schlechten Familie. Wertvolle Ahnen sind nicht nur die Gewähr für Gaben des Verstandes und der Seele, sondern auch für Gesundheit. Gesundheit bietet — das ist eine alte Weisheit — die beste Gewähr für dauerndes Glück. Ohne Gesundheit gibt es keine äußere Schönheit noch seelischen Ausgleich.

Ohne Kinder hat jede Ehe ihren tieferen Sinn verloren. Das gilt, für sich allein betrachtet und gesehen, vom Standpunkt der Volksgemeinschaft. Wir wissen es, daß nicht ein Kind genau dem anderen gleicht und daß ein jedes Kind verschiedene Anlagen seiner Vorfahren erbt. Viele wertvolle Kinder erhöhen den Wert eines Volkes und sind die sicherste Gewähr für seinen Fortbestand. Erst bei vier Kindern bleibt der Bestand des Volkes sichergestellt, und nur bei großer Kinderzahl werden die in der Sippe vorhandenen Anlagen in möglichst großer Zahl und Mannigfaltigkeit in Erscheinung treten. Ein jeder Mensch vergeht; was er seinen Nachkommen gibt, bleibt.

Selbstverständlich hat jeder junge Mensch auch Verpflichtungen gegen sich selbst. Er muß erhalten, was er an Anlagen hat, und werden, was er seinen Anlagen nach sein könnte. Er wird alles von Geist und Seele fernhalten, was ihm innerlich fremd, seiner Art zuwider ist und was sein Gewissen ihm verbietet. Aussicht auf Geld und Gut, Aussicht auf schnelleres Fortkommen, Aussicht auf Genuß verleiten gar zu oft dazu, dies zu vergessen. Wer die Ehe eingehen will, der muß deshalb wahr sei gegen sich selbst und gegen seinen künftigen Gefährten, er muß das kostbarste Erbe, das er von den Eltern bekommen hat, seine Gesundheit, hüten und erhalten. Und schließlich wollen wir niemals vergessen, daß eine Ehe ohne die aus dem Reichtum des Herzens und des Gemüts entspringende Liebe keine rechte Ehe sein kann. Wirtschaftliche Sicherung ist natürlich eine gewisse Grundlage für jede Ehe, aber, liebe Freunde, vergeßt niemals, daß Geld vergängliches Gut ist und selbst dann allein nicht glücklich macht, wenn es uns nie verlassen sollte.

Eva Schwandt.

Lies Deine Heimatzeitung, die „Brockauer Zeitung"!

politische Lage und über die enge deutsch-italienische Zusammenarbeit auf den Gebieten Presse, Kultur und Propaganda.

Dr. Goebbels sprach zunächst über den Zweck des diesmaligen Besuches des italienischen Ministers für Volkskultur, durch den eine noch engere Zusammenarbeit der kulturellen und propagandistischen Politik Deutschlands und Italiens eingeleitet werde. In regelmäßigen Abständen seien für die Zukunft ähnliche Besuche vorgesehen. Der Reichsminister unterstrich dann im einzelnen die Bedeutung der engen Verbundenheit Deutschlands und Italiens auf allen Gebieten und erklärte wörtlich: „Wir wissen, daß in diesem Verhältnis zwischen Deutschland und Italien zum Glück aller Völker und zum Frieden dieses so schwer geprüften Erdteils die Stabilität Europas ruht.

Wir tragen das Schicksal dieses Erdteils heute in unseren Händen. Ein ungeheurer geistiger Prozeß vollzieht sich heute in Europa, dessen Grundelemente wir zwar kennen, dessen Entwicklung wir aber nicht in allen einzelnen Phasen vorausbestimmen können. In dieser Entwicklung stehen wir Nationalsozialisten und Faschisten nicht nur als die Diener unserer eigenen Völker, sondern als die Pioniere einer neuen europäischen Epoche.“

Anschließend sprach der italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri. Das Treffen in Wien solle neben den Beziehungen zwischen den beiden Völkern vor allem auch die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ministerien fördern. Abschließend betonte der Minister die gemeinsame Zielsetzung der Propaganda Deutschlands und Italiens: einheitlich sei der Führungswille und einheitlich schlage das Herz der beiden Nationen.

Deutsche Apotheke in Thorn geschlossen

Neue polnische Willkürmaßnahme verfügt.

Wie das volksdeutsche Organ „Deutsche Nachrichten“ meldet, ist, nachdem bereits vor den Pfingsttagen eine deutsche Apotheke in Thorn geschlossen wurde, durch Verfügung der Behörden jetzt eine weitere deutsche Apotheke geschlossen worden. Als Grund für die Schließung sind angebliche Mängel der Apothekeneinrichtung angegeben worden. Es ist bemerkenswert, daß nicht eine Frist zur Behebung der angeblichen Mängel gegeben wurde, sondern daß die sofortige Schließung der Apotheke verfügt wurde.

Kriegsbeschädigtenheim geschlossen

Im Sommer 1938 hat der deutsche Volksbund in Bystra, Kreis Biala, ein Haus gemietet und unter erheblichen Kosten als Heim für erholungsbedürftige Frauen, Kinder und Kriegsbeschädigte eingerichtet, die auf die Dauer von zwei bis drei Wochen aufgenommen und völlig unentgeltlich verpflegt wurden. Kürzlich ordnete die Starostei völlig überraschend die Schließung und Versiegelung des Heimes an. 17 Kriegsbeschädigte mußten das Heim verlassen. Die Behörde behauptet, daß das Heim ein Pensionat sei und nach dem geltenden Gewerberecht einer Konzession bedürfe. Auch hier erfolgte die Schließung, ohne daß dem Volksbund Gelegenheit gegeben wurde, seinen Standpunkt vorzutragen.

Herzliche Begrüßung Fricks

Die Ankunft der deutschen Gäste in Budapest.

Von Berlin kommend ist Reichsinnenminister Dr. Frick mit seiner Gewahlin und seiner Begleitung, bei der sich auch der ungarische Gesandte in Berlin, von Sztojay, befand, mit dem fahrplanmäßigen Schnellzug zu seinem fünftägigen Besuch in Budapest eingetroffen.

Auf dem festlich mit den deutschen und den ungarischen Fahnen geschmückten Bahnhof wurde der Reichsinnenminister vom ungarischen Innenminister Kreszteß-Fischer willkommen geheißen. Zur Begrüßung des deutschen Gastes waren ferner eine ganze Reihe führender Persönlichkeiten des ungarischen öffentlichen Lebens sowie der Budapester italienische Gesandte Graf Vinci erschienen. Deutscherseits hatten sich Gesandter von Erdmannsdorff mit den Mitgliedern der Gesandtschaft und den beiden Waffenattachés sowie der Landeskreisleiter der NSDAP. und zahlreiche Angehörige der deutschen Kolonie eingefunden. Eine Gruppe von 25 Politischen Leitern des Landeskreises Ungarn der AO. und 120 Angehörige der HJ. und des BDM. in Budapest waren mit ihren Wimpeln und Fanfaren aufmarschiert.

Den Ehrendienst vor dem Bahnhof versah eine Ehrenabteilung der ungarischen Polizei in Festuniform mit Musikkorps, das den deutschen Gast mit den Hymnen Deutschlands und Ungarns begrüßte.

Minister Dr. Frick und Gemahlin begaben sich vom Bahnhof aus mit ihrer Begleitung in das Hotel Palatinus auf der Margaretheninsel, wo die deutschen Gäste während ihres Budapester Aufenthalts wohnen werden. Vom Bahnhof aus erstreckte sich am Wege ein dichtes Spalier der Budapester Bevölkerung, die den Gästen lebhafte Begrüßungskundgebungen bereitete

Großkreuz für Ungarns Innenminister

Der Reichsinnenminister und Staatssekretär Pfundtner begaben sich nach einem Frühstück in der deutschen Gesandtschaft in die Königliche Burg, um sich in die Besucherliste des Reichsverwesers von Ungarn einzutragen. Anschließend stattete Dr. Frick dem Innenminister Kereszteß-Fischer einen Besuch ab. Dabei überreichte der Reichsinnenminister im Auftrage des Führers dem ungarischen Innenminister das Großkreuz des deutschen Adlerordens. Später gab Außenminister Graf Csaky den deutschen Gästen einen Abendempfang im Nationalkasino, nachdem Dr. Frick dem Grafen Csaky einen Besuch abgestattet hatte.

Chamberlain fährt nicht nach Moskau

Sowjetantwort wird noch geprüft.

Der englische Ministerpräsident Chamberlain war im Unterhaus dem üblichen Frage- und Antwortspiel ausgesetzt, wobei die Verhandlungen mit Moskau das Thema der Anfragen abgaben. Chamberlain konnte jedoch auch diesmal nicht bündige Antworten erteilen, sondern mußte das Parlament abermals vertrösten. Er erklärte, daß die Sowjetbotschaft geprüft werde, und daß er nach Prüfung der Moskauer Note eine Erklärung im Unterhaus abgeben werde.

Zu den immer wieder in der Presse auftauchenden Gerüchten, nach denen die Entsendung eines Kabinettsministers nach Moskau erwogen worden sei, wird lediglich mitgeteilt, daß von einem solchen Entschluß „nicht das mindeste“ bekannt sei. Auch hierüber wurde Chamberlain im Unterhaus befragt, gab jedoch für seine Person eine verneinende Antwort.

Woroschilow kommt nicht nach London

Keine Teilnahme an den britischen Herbstmanövern.

Vor kurzem war von London aus eine Einladung an den Sowjetmarschall Woroschilow zur Teilnahme an den britischen Herbstmanövern ergangen, und niemand zweifelte daran, daß Woroschilow diese Einladung auch annehmen würde. „Daily Telegraph“ meldet jetzt jedoch aus Moskau, daß von zuverlässiger Seite verlautet, Woroschilow werde nicht nach England kommen, sondern die alljährliche Manöverabordnung nach London schicken.

HJ.-Führer-Abordnung in Italien

Unter Führung des Stabsführers Lauterbacher.

Auf Einladung des Ministers Starace, des Befehlshabers der Gioventu Italiana del Littorio, sind mehrere Amtschefs der Reichsjugendführung und Gebietsführer der Hitler-Jugend unter Führung des Stabsführers Hartmann Lauterbacher zu einem offiziellen Besuch der italienischen Staatsjugend abgereist.

Auf der ersten Etappe ihrer Reise, in Triest, fand ein herzlicher Empfang durch den Gauleiter der Faschistischen Partei, die Vertreter der Regierung und der Wehrmacht sowie durch die Vertreter des Oberkommandos der Gioventu Italiana del Littorio unter starker Anteilnahme der Bevölkerung statt. Dieser erste Tag der Italienfahrt der HJ.-Führer fiel mit dem Abschluß der Italienreise der 30 BDM.-Führerinnen zusammen. Beide Gruppen trafen sich in Triest und besuchten im Rahmen einer großen Feierstunde die Schlachtfelder. Dabei gaben ihnen die faschistische Jugend und die Partei das Ehrengeleit.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 6. Juni 1939.

Man muß keine Jugendfehler ins Alter hineinnehmen;
denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich.
Goethe.

7. Juni.

1676: Der Liederdichter Paul Gerhardt in Lübben gest. (geb. 1607). — 1813: Der Geschichtsforscher Karl v. Hegel in Nürnberg geb. (gest. 1901). — 1843: Der Dichter Friedrich Hölderlin in Tübingen gest. (geb. 1770). — 1879: Der dänische Nordpolforscher Knud Rasmussen in Jakobshavn in Grönland geb. (gest. 1933).

Sonne: A.: 3.40, U.: 20.18 Uhr; Mond: U.: 9.00. A.: 23.19 Uhr.

Mit Andacht lies, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht schau', und du wirst lauter Wunder schauen.
Mit Andacht sprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht bist du stark und ohn' Andacht ohnmächtig.
Friedrich Rückert.

8. Juni.

632: Mohammed Abul Kasim ibn Abdallah, Stifter des Islams, in Medina gest. (geb. um 570 in Mekka). — 1794: Der Dichter Gottfried August Bürger in Göttingen gest. (geb. 1747). — 1810: Der Tondichter Robert Schumann in Zwickau geb. (gest. 1856).

Sonne: A.: 3.39, U.: 20.19; Mond: U.: 10.04, A.: 23.41.

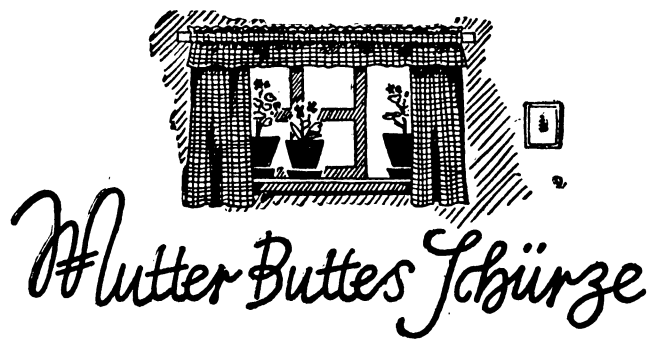
Richtfest beim Rathausanbau.

Das im Jahre 1908 erbaute Brockauer Rathaus reicht schon seit geraumer Zeit infolge der in den drei Jahrzehnten seines Bestehens ständig gewachsenen und noch immer wachsenden Einwohnerzahl der Stadt und der damit verbundenen vermehrten Verwaltungsarbeit — verstärkt durch die Aufgaben jedes Gemeinwesens in den letzten sechs Jahren — hinsichtlich seiner Diensträume nicht mehr aus. Es wurde daher der dringend notwendige Anbau an das Rathaus auf der Walterstraße in Angriff genommen.

Trotzdem seit dem ersten Spatenstich zu diesem Bauvorhaben erst einige Wochen vergangen sind, ist der Bau dank der Schaffensfreude aller hieran Beteiligten schon soweit vorgeschritten, daß am Sonnabend, den 3. Juni das Richtfest begangen werden konnte.

An diesem Tage hatten sich gegen 16 Uhr alle an dem Bau Schaffenden, der Bürgermeister, die Ratsherren und geladene Gäste vor diesem versammelt. Der Polier der Baufirma Knispel eröffnete mit einer kurzen Begrüßungsansprache den feierlichen Akt. Hierauf ergriff Bürgermeister Kurzbach das Wort. Er hob in seinen Ausführungen hervor, daß es sich bei dem Rathausanbau nicht um einen Bau im gewöhnlichen Sinne handele, sondern daß diesem Bau insofern eine tiefere Bedeutung zukomme, als es sich um die Erweiterung einer Stätte handele, von der aus die Geschicke eines Gemeinwesens gelenkt würden mit dem Ziele vor Augen, stets nach besten Kräften der Allgemeinheit zu dienen. Er dankte allen an dem Bau Beteiligten für die bewiesene Schaffensfreude. Die kurze, aber eindrucksvolle Feier schloß mit dem Hochziehen und Aufrichten der Richtkrone.

Anschließend hieran fand ein geselliges Beisammensein aller an der Feier Beteiligten in dem Lokal von Warkus statt.



Mutter Buttes Schürze

○ Die junge Kindergärtnerin Edith sieht sich in dem großen, hellen Zimmer des Gemeindehauses um, das ihr von nun an für den Erntekindergarten zur Verfügung stehen soll. Ein hübscher Raum! Ebenerdig, zwei Fenster, helle Tapete, großer Kachelofen, hübscher Blick auf den Vorgarten. Nur ist das Zimmer noch etwas nüchtern und kühl. Das muß bedeutend wohnlicher werden, denkt Edith. Vor das Fenster kommen Blumenkästen, und die Lampe kriegt einen bunten Schirm! Vielleicht habe ich noch einen passenden Stoffrest im Koffer . . .

Am Nachmittag steht Edith auf einer etwas wackeligen Leiter und befestigt hoch an der Decke einen selbstfabrizierten Lampenschirm. Tür und Fenster stehen auf und lassen die warme Frühlingssonne herein. Selbstvergessen summt Edith auf ihrer Leiter vor sich hin. Plötzlich knarrt die Tür. Auf der Schwelle steht ein altes Mütterchen, mit tausend Runzeln im Gesicht, auf einen dicken Stock gestützt. Edith klettert von der Leiter, sie kennt die freundliche Mutter Butte gut! Sie ladet die alte Frau zum Sitzen ein und fängt an, von ihrer Arbeit und ihren Plänen zu erzählen und zu schwärmen. Wie lustig wird es bald hier hergehen! Wenn alles fertig ist und die Kinder kommen.

Ja, wenn die Kinder kommen! Sie werden bei Edith in guter Hut sein. So etwas wie das Unglück im vorigen Jahr, als während der Ernte an einem Tage drei Höfe abbrannten, weil die beiden Jüngsten vom Gruber Hannes „gezündelt“ hatten, durfte nicht wieder vorkommen. Und in den Mühlbach würde auch keines mehr von den Kindern fallen. Dafür war sie jetzt da — Edith! Und überhaupt würde sie sich die kleine Gesellschaft einmal etwas genauer auf ihre Gesundheit hin ansehen, und mit dem Arzt über ihre Beobachtungen sprechen. Dann würde man sehen, was sich alles tun läßt, damit, während die Mutter unbesorgt ihrer Arbeit nachgeht, die Kinder zugleich möglichst viel gesundheitlichen Nutzen von der Betreuung im Kindergarten davontragen.

Edith freut sich unendlich auf ihre Aufgabe. Zwar fehlt noch so mancherlei, aber morgen bringt der Tischler schon die Stühlchen und die kleinen Tische. Wenn man nur wüßte — wo man noch nette Gardinchen herbekäme für die beiden Fenster! So ein kariertes Bauernmuster müßte es sein, ganz schlicht und einfach! Ungefähr so, wie z. B. die Schürze, die Mutter Butte grad anhat, blau-weiß kariert! Eifrig nimmt Edith die große Schürze beim Zipfel und betrachtet das Muster. Mutter Butte streicht sie lächelnd wieder glatt, dann sieht sie sich noch einmal zufrieden im Zimmer um, nickt vor sich hin und geht. Munter summend klettert Edith wieder auf die Leiter.

Als sie am nächsten Tag wiederkommt und die Tür aufmacht, sieht sie etwas auf dem Fensterbrett liegen, etwas blau-weiß kariertes . . . Was ist denn das? Ist es denn zu glauben? Hier liegt ja Mutter Buttes Schürze, schön sauber gefaltet. Sekundenlang steht Edith ganz erschrocken da. Dann lächelt sie gerührt: die gute Mutter Butte! Sie will auch ihr Teil dazu beitragen, daß unser Kindergarten hübsch und freundlich wird! Das darf man nicht zurückweisen . . . und unter Ediths geschickten Händen entstehen aus der großen, bunten Schürze lustige, karierte Bauernvorhänge . . .

*

Wenn Edith vormittags mit den Kindern singt, kommt es oft vor, daß plötzlich ein altes, gütiges Gesicht zwischen den roten Geranien am Fenster auftaucht und freundlich nickt . . .

J. Möller

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 7. Juni

10.00: Aus Leipzig: Wartburg. Szenen aus der Geschichte einer Burg. — 11.45: Rundfunkbericht von der Reichsnährstandsausstellung. — 12.00: Aus Görlitz: Werkkonzert. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Aus Görlitz: Nachmittagskonzert. Das Musikkorps eines Infanterieregiments. In einer Pause um 17.00: Mein Kamerad, das Boot! Von Otto Labus. — 18.00: Schlesische Volkstänze und Lieder. Die Rundfunkspielschar Breslau der HJ. singt und spielt. (Aufnahme.) — 19.00: Aus Wien (aus der Wiener Staatsoper): Reichstheaterwoche 1939: Eine Nacht in Venedig. Komische Oper von Johann Strauß. — 22.15: Reichsnährstandsausstellung Leipzig. — 22.30 bis 24.00: Aus Gleiwitz: Tanzmusik. Das Kleine Unterhaltungsorchester.

Donnerstag, 8. Juni

8.10: Unser Haushalt. — 10.00: Volksliedsingen der Rundfunkspielschar Breslau der HJ. Wiederholung vom Liederblatt Nr. 5. (Aufnahme.) — 11.45: Rundfunkbericht von der Reichsnährstandsschau. — 12.00: Musik am Mittag. Das Städtische Orchester Liegnitz. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.25: Das hölzerne Bengele. Ein Spiel nach der italienischen Kindergeschichte von Collodi. — 16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. In der Pause um 17.00: Das Ochsenmenuett. Erzählung von Alfons von Czibulka. — 18.00: Aus Stuttgart: Unterhaltungskonzert. — 19.00: Was sagt man vor dem ersten Kuß? Ein heiterer Beitrag zur Philosophie der Liebe. — 20.15: Serenade. Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. — 22.15: Reichsnährstandsausstellung Leipzig. — 22.30 bis 24.00: Das Leben ist so schön. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. (Aufnahmen.)

* **[Rasch aufgeklärter Fahrraddiebstahl.] Am Sonnabend, den 3. Juni wurde in den Vormittagsstunden einer Brockauer Schülerin aus einem hiesigen Grundstück ein ungesichertes Kinderfahrrad entwendet. Dank der Aufmerksamkeit der Bevölkerung gelang es der Polizei, den Diebstahl rasch aufzuklären und das entwendete Fahrrad schon nach ganz kurzer Zeit der Geschädigten zurückzugeben.**

Torpedoausrüstung war schuld

Immer neue Geheimnisse um die „Thetis".

Der leitende Direktor der Cammel Laird-Werft, Johnson, von der das gesunkene U-Boot „Thetis" gebaut worden ist, gab eine Erklärung über die Gründe der Katastrophe ab. Danach hat der vordere Verschluß eines Torpedoausstoßrohres nicht funktioniert, und als die Mannschaft den hinteren Verschluß öffnete, strömte das Wasser mit solcher Gewalt ein, daß man den Verschluß nicht mehr zu bekam und daß es nicht mehr gelang, das erste Schott zu schließen.

Auch das nächste Schott konnte nicht geschlossen werden. Es gelang erst, die dritte Schott-Tür zu schließen, so daß die beiden vorderen Teile des Schiffes voll Wasser liefen. Warum es nicht gelungen ist, weitere Besatzungsmitglieder mit dem Davis-Rettungsapparat, durch den vier Mitglieder sich retten konnten, an die Oberfläche zu bringen, ist noch nicht geklärt. Bei diesen weiteren Versuchen hat man drei Besatzungsmitglieder aus unbekannten Gründen in das U-Boot zurückgeholt, wo sie starben. Woran sie starben, weiß man noch nicht.

U-Boot glitt aus der Rettungstrosse

Ministerpräsident Chamberlain gab im Unterhaus die mit großer Spannung erwartete Erklärung über die Unterseebootskatastrophe ab. Der englische Ministerpräsident bestätigte zunächst die Erklärung des Werftdirektors über die Ursache der „Thetis"-Katastrophe und beschrieb darauf, wie man das U-Boot entdeckt habe. Anschließend schilderte Chamberlain die Rettung des Kapitäns der „Thetis" und der übrigen wenigen Ueberlebenden. Nach der Erklärung des Ministerpräsidenten habe man dann später den Versuch gemacht, das Heck des Schiffes weiter aus dem Wasser zu heben, um ein Loch hineinzuschweißen. Dieser Versuch sei aber fehlgeschlagen. Man nehme an, daß drei Besatzungsmitglieder ihren Tod gefunden hätten, als sie versuchten, ebenso wie die übrigen vier mit Rettungsapparaten an die Oberfläche zu kommen. Man habe sie wieder in das U-Boot zurückgezogen.

Im Laufe der Schilderung der Rettungsarbeiten erwähnte der Ministerpräsident, daß man um das U-Boot ein Tau habe legen können und man auch die notwendigen Hebevorrichtungen bereitgehalten habe. Aber das U-Boot sei wieder aus der Trosse herausgeglitten.

Der Ministerpräsident gab dann bekannt, daß man angesichts der Größe der Katastrophe eine öffentliche Untersuchung abhalten wolle. Anschließend brachte er namens der Regierung und des Parlaments die tiefe Trauer über den Verlust so vieler Menschenleben zum Ausdruck.

Italiens Beileid zum „Thetis"-Unglück

Der König von Italien und Kaiser von Aethiopien hat anläßlich des schweren Unglücks, von dem das U-Boot „Thetis" betroffen wurde, dem englischen Herrscher telegraphisch sein Beileid und das des italienischen Volkes übermittelt. Mussolini hat in seiner Eigenschaft als Marineminister den italienischen Marineattaché in London beauftragt, der englischen Admiralität die Anteilnahme der italienischen Marine zum Ausdruck zu bringen.

Beileid der deutschen Kriegsmarine

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. e. h. Raeder, hat der britischen Admiralität anläßlich des Unterganges des Unterseebootes „Thetis" telegraphisch seine und der deutschen Kriegsmarine herzliche Anteilnahme ausgesprochen. Die britische Admiralität hat für diesen Beweis der Teilnahme ihren aufrichtigen Dank übermittelt.

Schreckgespenst der Demo-Plutokratien

Tagesbefehl Mussolinis an die Legionäre.

Mussolini hat anläßlich der Rückkehr der italienischen Spanien-Freiwilligen folgenden Tagesbefehl erlassen: „Das Vaterland begrüßt euch bei eurer Rückkehr nach 30 Monaten siegreichen Kriegs gegen die Demokratien und den Bolschewismus. Tausende eurer Kameraden, die heldenhaft gefallen sind, schreiten euch voran und die Kameraden der ruhmreichen Freiwilligendivision, der Kerntrupp der spanischen Infanterie, begleiten euch. Auf den Schlachtfeldern habt ihr den Bund zwischen Spanien und Italien mit dem Blut besiegelt. Das einige, freie und große Spanien Francos ist auch durch eure Opfer entstanden. 30 Monate lang wart ihr das Schreckgespenst der großen Demo-Plutokratien und hierauf müßt ihr stolz sein. Die Division „Littorio", die unwiderstehliche und gefürchtete Division, bleibt in der Zusammensetzung ihrer Führung und in ihren Mannschaften bestehen. Diese hohe Auszeichnung habt ihr vollauf verdient."

Italiens Legionäre heimgekehrt

Die neun großen Transportdampfer mit den italienischen Spanienfreiwilligen und den spanischen Legionären an Bord liefen mit dem Kreuzer „Duca d'Aosta" an der Spitze und begleitet von Einheiten der italienischen Kriegsmarine, unter dem Donner der Salutschüsse und dem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung im Hafen von Neapel ein. Zur Begrüßung hatten sich der italienische Außenminister Graf Ciano und Spaniens Innenminister Suner eingefunden.

Hoher Spanien-Orden für Brauchitsch

General Aranda beim Oberbefehlshaber des Heeres.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, empfing den Führer der zur Zeit in Deutschland weilenden Offiziersabordnung des spanischen Heeres, General Aranda, der ihm mit einem Handschreiben des Generalissimus Franco einen hohen spanischen Orden, das Militär-Verdienstkreuz I. Klasse, überreichte.

Richter in „Gottes eigenem Land"

Manton wegen Bestechung verurteilt, aber auf freiem Fuß.

In New York wurden nach monatelangen Verhandlungen zwei Prozesse beendet, die ein grelles Schlaglicht auf den amerikanischen Richterstand werfen.

Richter Manton, der ehemalige, 1916 von Wilson ernannte Präsident des Bundesappellationsgerichts, wurde für schuldig befunden, jahrelang in Zivilrechtsprozessen von den streitenden Parteien Bestechungsgelder angenommen zu haben. Trotz dieses Schuldspruches und trotz der Schwere der Straftat ist Manton mindestens bis zur Urteilsverkündung gegen nur 10 000 Dollar auf freien Fuß gelassen worden, obwohl er durch die Schmiergelder ein Millionenvermögen verdient hat. Das Gericht ist nicht darauf eingegangen, ob die Gerichtsentscheidungen Mantons, von denen in der Hauptsache Juden und jüdische Firmen profitierten, neu verhandelt werden sollen.

In dem zweiten Fall kam das Brooklyner Schwurgericht zu einem Freispruch. Es handelt sich um den Fall des Kreisrichters Martin, gegen den Anklage erhoben worden war, weil er einen der Abtreibung beschuldigten Arzt und drei Pflegerinnen freigesprochen haben soll, nachdem er dafür Schmiergelder bekommen hatte. Sonderbar mutet es an, daß der Anklagevertreter, der jüdische Sonderstaatsanwalt Amen, seine Zufriedenheit mit der Freisprechung Martins äußerte.

Landesverräter hingerichtet

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit:

Der am 11. März 1939 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrat zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 50jährige Franz Krain aus Altstett, Kreis Leobschütz (O.-S.), ist hingerichtet worden.

Krain, der in einer öffentlichen Verwaltung einen Vertrauensposten bekleidete, wurde von einem im Spionagedienst eines fremden Staates stehenden ausländischen Berufsgenossen aufgesucht und ließ sich dazu überreden, für Geldzuwendungen dienstliche Druckschriften zunächst unverfänglicher Art herauszugeben. Nachdem sich Krain in die Hand des ausländischen Nachrichtendienstes gegeben hatte, ließ der fremde Agent die Maske fallen und trat mit Forderungen nach Geheimmaterial hervor. Krain hat aus Sucht nach Gewinn, den er dann regelmäßig vertrank, diesem Ansinnen entsprochen.

Mustersatzung für Handwerkskammern

Berufung des Vorsitzenden für zwei Jahre.

Durch Runderlaß hat der Reichswirtschaftsminister eine Mustersatzung für die Handwerkskammern erlassen und die Kammern angewiesen, sie in bestimmten Grenzen gebietsweise zu ergänzen. Durch die Mustersatzung wird an Stelle der bisher bestehenden stark voneinander abweichenden Satzungen eine reichseinheitliche Regelung bestimmt. Dabei zeigt die Mustersatzung aber auch einige wichtige Neuerungen. So haben die Handwerkskammern künftig als einheitliche Bezeichnungen nur die als Handwerkskammer mit der Ortsangabe zu führen, z. B. „Handwerkskammer Karlsruhe" und nicht etwa „Badische Handwerkskammer". Der Vorsitzende und seine Stellvertreter werden künftig nicht mehr unbeschränkt, sondern nur auf die Dauer von zwei Kalenderjahren berufen. Die Wiederberufung ist zulässig. Für den geschäftsführenden Beamten ist nunmehr die Bezeichnung „Geschäftsführer" festgelegt worden. Wenigstens der Geschäftsführer, der Kassenleiter und mindestens ein Rechnungsbeamter müssen zu Beamten ernannt werden. Von wesentlicher Bedeutung ist, daß für die Zahl und die Art der zu schaffenden Beamtenstellen und für die in Frage kommenden Besoldungsgruppen nicht die derzeitige Zahl der zur Handwerkskammer gehörenden Betriebe, sondern die Zahl der am 1. Januar 1938 vorhandenen Handwerksbetriebe maßgebend ist.

Allerlei Neuigkeiten

Generalintendant Klitsch-Königsberg an die Staatsoper berufen. Generalintendant Klitsch (Königsberg) wurde mit Genehmigung des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring von Generalintendant Staatsrat Tietjen als Oberspielleiter an die Berliner Staatsoper verpflichtet und tritt damit neben Oberspielleiter Wolf Völker zu den künstlerischen Vorständen der Opernleitung.

3500 RM. für den besten verfilmbaren Apothekerroman. In Dresden wurde auf dem 6. Deutschen Apothekertag die Entscheidung des Preisgerichts über das Preisausschreiben der Deutschen Apothekerschaft für den besten verfilmbaren Apothekerroman bekanntgegeben. Einen Preis von 3500 RM. erhielt Otto Schumann, Berlin, für seinen Roman Morphium, der das Leben des Entdeckers des Morphiums schildert. Ferner wurden zwei weitere Preise von 1000 RM. und 500 Reichsmark verteilt. Der 6. Deutsche Apothekertag hat aufs neue die starke Schwungkraft des geeinten deutschen Apothekerstandes unter Beweis gestellt und berechtigt zu der Hoffnung, daß auf dem 7. Deutschen Apothekertag, der im Jahre 1940 in Köln am Rhein stattfinden soll, ein weiterer Aufstieg unter der straffen Leitung des Reichsapothekerführers SA.-Brigadeführer Schmierer gemeldet werden kann.

Volksdeutscher gewann die Ehrengabe der Stadt der Auslandsdeutschen. Die vor sechs Wochen eröffnete Reichsgartenschau in Stuttgart verzeichnete ihren millionsten Besucher. Dieser Erfolg ist um so höher zu bewerten, als die ersten Ausstellungswochen überwiegend Regen und kaltes Wetter brachten. Der millionste Besucher wurde, als er die Ausstellung betrat, im Namen des Oberbürgermeisters begrüßt und mit einem Geschenk, einer Garnitur Gartenmöbel, überrascht. Der Gewinner ist ein Volksdeutscher aus Apenrade in Dänemark.

Angehörige der Kriegsmarine als Lebensretter. Der Maschinenobergefreite Rogos von der 1. Schiffsstammabteilung in Kiel rettete in der Nacht vom 30. zum 31. Mai im Kieler Hafen ein junges Mädchen vom Tode des Ertrinkens. Am Mittwoch, dem 31. Mai, hat der Matrose Teerling von der 12. Schiffsstammabteilung einen zehnjährigen Jungen am Dampferanleger in Brake vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Guter Fang der italienischen Polizei. In Mailand gelang es der Polizei, eine Bande von zwanzig jüdischen Devisenschiebern italienischer, französischer, deutscher, griechischer und türkischer Staatsangehörigkeit dingfest zu machen, denen es durch einen raffinierten Trick gelungen war, nicht weniger als 15 Millionen in italienischer, französischer und schweizer Währung in das Ausland zu schaffen.

Sprengmine zu früh explodiert. In der Nähe von Franzensfeste in Norditalien ereignete sich beim Bau eines Elektrizitätswerkes ein schweres Unglück. Durch vorzeitige Explosion einer Sprengmine wurde eine Gruppe von Arbeitern in einem Stollen durch niederstürzende Gesteinsmassen verschüttet. Zwei waren auf der Stelle tot, zwei weitere wurden schwer verletzt.

Italienische Rückwanderer aus Frankreich. In Turin sind wieder tausend Italiener aus Frankreich eingetroffen, die das ungastliche Nachbarland verlassen haben, um, dem Ruf Mussolinis folgend, wieder auf dem Boden des Heimatlandes ihrer Arbeit nachzugehen. Wie aus Annecy (Frankreich) mitgeteilt wird, haben dort weitere 150 italienische Staatsangehörige das französische Savoyen verlassen, um auch endgültig in die Heimat zurückzukehren.

Blitzschlag in Kirche. — 20 Kinder meist schwer verletzt. In Pradines in der Nähe von Cahors (im französischen Departement Lot) schlug der Blitz während der Messe in eine Kirche. Der Glockenturm wurde vollkommen vernichtet. Zahlreiche religiöse Kunstgegenstände im Kirchenschiff wurden schwer beschädigt. Von etwa 100 anwesenden Kirchgängern, von denen der größte Teil Kinder waren, wurden 20 meist schwer verletzt. Viele haben Brandwunden davongetragen. Ein siebenjähriger Junge hat das Augenlicht verloren.

Zwei Paddler ertrunken

Schweres Bootsunglück bei Husum.

Ein schweres Bootsunglück, dem zwei junge Menschen zum Opfer fielen, ereignete sich in der Husumer Bucht. Sechs junge Paddler waren trotz stark bewegter See ausgefahren. Auf der Rückfahrt wurde ein Paddelboot von einer hohen Welle zum Kentern gebracht. Die Insassen hielten sich schwimmend über Wasser. Einer von ihnen klammerte sich an ein anderes Boot, so daß auch dieses kenterte. Von den verzweifelt um ihr Leben ringenden vier Paddlern der beiden gekenterten Boote konnte einer die drei Kilometer lange Strecke zum Ufer schwimmend zurücklegen. Ein anderer hatte sich an das Heck des einen Bootes geklammert und konnte mit diesem bis zum Land gezogen werden. Die beiden übrigen versuchten, sich an dem anderen, kieloben treibenden Boot festzuhalten, sind jedoch anscheinend nach kurzer Zeit untergegangen und ertrunken. Es handelt sich um 16 und 19 Jahre alte Lehrlinge aus Husum.

Hinrichtung eines Sittlichkeitsverbrechers

Am 5. Juni 1939 wurde der am 8. Mai 1913 in Nemetschken (Kreis Bilin) geborene Ferdinand Pach hingerichtet, der vom Sondergericht Leitmeritz am 21. April wegen Mordes und Sittlichkeitsverbrechens zum Tode und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Pach hat sich am 10. April in Nemetschken an einem neunjährigen Mädchen vergangen und sein Opfer mit einem Beil erschlagen.

52 Tote bei einem Kinobrand

Eine ganze Ortschaft in Mexiko vernichtet.

Aus Mexiko wird eine furchtbare Brandkatastrophe berichtet. In der Ortschaft Zacatepec im Staate Morelo südlich von Mexiko-Stadt entstand in der Vorführkabine eines Kinos während einer ausverkauften Vorstellung ein Feuer. Unter dem Publikum brach eine Panik aus. Als merkwürdiger Umstand wird berichtet, daß der Brand in dem Augenblick bemerkt wurde, als auf der Leinwand Szenen von einer Brandstiftung abrollten. Die Flammen ergriffen mit rasender Schnelligkeit die benachbarten Gebäude und schließlich die ganze Ortschaft. Bisher wurden 52 Tote festgestellt, während zahlreiche Personen Verletzungen davontrugen. Aus Mexiko-Stadt sind zahlreiche Ambulanzen unterwegs, um den Verwundeten Hilfe zu bringen.

13 Tote bei einem Eisenbahnunglück in Japan

Bei einem Zugunglück, das sich östlich der japanischen Stadt Kotschi auf der Insel Schikoku ereignete, stürzten zwei Wagen in einen 60 Meter tiefer gelegenen Fluß. Nach den bisherigen Meldungen wurden 13 Personen getötet und 33 verletzt. Die Opfer des Unglücks waren Mitglieder einer Hilfsmannschaft, die zur Löschung eines großen Waldbrandes nach dem Dorf Umamitschi in der Nähe von Kotschi beordert waren.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Sohnes, die uns durch Wort, Schrift, schöne Kranzspenden von nah und fern zuteil geworden sind, und für alle erwiesene Liebe sagen wir unsern herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Vikar Koch für den Trost aus Gottes Wort, dem evgl. Kirchenchor, der evgl. Frauenhilfe für das jahrelange freundliche Gedenken und den Mitbewohnern der Häuser Dierschkeplatz 1 und 2.

Brockau, den 6. Juni 1939.

Familie M. Ullrich.

Familien - Anzeigen

fertigt an **E. Dodeck's Erben**

Zurück
Zahnarzt
Dr. Neumann
Schulstraße 6
Sprechstunde 9–12 3–6

Die bekannt
preiswerten
ota-Schuhe
bei
Malgut
Breslau I
Ring 60
Ecke Oderstraße

Lies Deine Heimatzeitung!

Trainers Augenwasser
ist als Stärkungsmittel bei Ermüdung u. Ueberanstrengung der Augen seit Jahrzehnten bewährt
Alleinverkauf: **Drogerie Duvigneau**
Breslauer Straße 9

Unentgeltliche Mütterberatungsstunde im Monat Juni.

Die nächste unentgeltliche Säuglingsfürsorge und Mütterberatungsstunde findet am
Sonnabend, den 17. Juni 1939, von 9,30—11,00 Uhr
in der Turnhalle statt.

Brockau, den 26. Mai 1939.

Der Bürgermeister.
Kurzbach.

3 Zimmer-Wohnung
eventuell auch größer per 1. 7. gesucht. Angebote an
Richard Scheidt
Breslau
Gräbschener Str. 130, 2. Etg.

Leupin-Creme u. Seife
seit 25 Jahren bewährt bei Pickel
Hautjucken - Ekzem
Gesichtsausschlag, Wundsein usw.
Fach-Drogerie G. Konczak

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhldg.
Bahnhofstraße 12